



Open Access:
Wissenschaft im Internet
– für alle frei zugänglich
..... 2

Medienecho:
Welche Uni-Themen
2011 am meisten Schlag-
zeilen machten
..... 10

Vereinbarkeit:
Zwischen Uni-Karriere
und Elternpflichten
..... 14

Freier Zugang zur Wissenschaft für alle

«Open Access» steht für den freien Zugang zu wissenschaftlichen Ergebnissen im Internet. Viele Wissenschaftler befürworten diese Form des Publizierens, bei der praktischen Umsetzung hingegen hapert es. Woran liegt das? Am Münchenwiler Seminar diskutierten Uni-Angehörige und Experten die Chancen und Risiken von Open Access.

Während früher die Kommunikation von Forschungsergebnissen ausschliesslich in gedruckter Form erfolgte – in Büchern oder Zeitschriften –, ermöglichen die neuen Informationstechnologien einen vereinfachten globalen Austausch. Unabhängig von Zeit, Ort und finanziellen Ressourcen können Wissenschaftler und andere Interessierte weltweit schnell miteinander kommunizieren und mit ihren Resultaten ein grösseres Publikum erreichen als je zuvor.

Zuerst Euphorie, dann Krise

Das klingt alles wunderbar und entsprechend enthusiastisch freute sich die Wissenschaftsgemeinde über die neuen Möglichkeiten des Internets. «Ab 1991 publizierten vor allem Physiker und andere

Beispiele von Berner Open Access-Zeitschriften

1. Die Theologie-Professorin Silvia Schroer ist Gründerin und zusammen mit einer Berliner Kollegin Herausgeberin der Open-Access-Zeitschrift **«Lectio difficilior»**, der ersten europäischen Zeitschrift für Feministische Exegese. Die elektronische Zeitschrift erscheint seit 2000 halbjährlich in Bern mit Fachartikeln in den Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch. Die Beiträge werden von den Herausgeberinnen und dem Beirat vor der Publikation wissenschaftlich und redaktionell geprüft. www.lectio.unibe.ch

2. Die Zeitschrift **«Mountain Research and Development»** wurde 1981 gegründet und im Jahr 2000 vom Berner CDE (Centre for Development and Environment) übernommen. Ziel der Zeitschrift ist es, neuste Bergforschung bekannt zu machen. 2009 wurde die Zeitschrift in ein reines Open Access-Journalformat überführt. Die Herausgabe erfolgt in Bern unter Geographie-Professor Hans Hurni, in Zusammenarbeit mit einem amerikanischen Verlag bei der Produktion. www.mrd-journal.org

Im Schloss Münchenwiler tauschten Berner Forschende und Referierende aus dem In- und Ausland ihre Erfahrungen mit Open Access aus.



Naturwissenschaftler ihre Erkenntnisse als e-Prints», erläuterte Anja Oberländer, Open Access-Koordinatorin der Universitätsbibliothek Konstanz, im Einführungsvortrag in Münchenwiler. «Bald sprangen die kommerziellen Verlage für wissenschaftliche Zeitschriften auf den Zug auf und begannen, ihre Produkte – vor allem in den Bereichen Naturwissenschaft, Technik und Medizin – auch digital anzubieten», so Oberländer. Dabei wurden diese jedoch nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, billiger, es kam seit Mitte der 90er Jahre vielmehr zu einem drastischen Preisanstieg wissenschaftlicher Zeitschriften. Viele Bibliotheken konnten mit den steigenden Kosten nicht mithalten und mussten die Abonnemente kündigen.

Unterschiede je nach Fachrichtung

Damit verbunden waren Konzentrationsprozesse in der Verlagsbranche, die dazu führten, dass heute einige wenige Zeitschriftenkonzerne wie Elsevier, Springer und Wiley-Blackwell den Weltmarkt fest im Griff haben und Gewinne im mehrstelligen Millionenbereich machen. Diese Verlage mit STM-Zeitschriften (Science-Technology-Medicine) rechtfertigen ihre jährlich um rund zehn Prozent steigenden Preise mit den Kosten der Begutachtung (Peer-Review) und ihrer verlegerischen Tätigkeit. Allerdings zahlen die Grossverlage weder den Autoren, den Herausgebern noch den Gutachtern ein Honorar und verlangen im Gegenzug häufig druckfertige Artikel sowie eine durchschnittliche Publikationsgebühr von 3000 Franken pro Artikel.

Wie Heiko Hartmann, Verlagsleiter des Akademie Verlags Berlin, ausführte, sieht die Szenerie in den Geistes- und Sozialwissenschaften etwas anders aus. Hier seien nach wie vor Bücher dominierend, und die

zahlreichen kleinen und mittleren Verlage trügen durch Auswahl, Lektorat, Publikationsprozess, Peer-Review, Vertrieb und Marketing massgeblich zur Qualitätskontrolle bei. Weiter betonte Hartmann, dass sowohl der traditionelle wie auch der Open Access-Publikationsprozess koste und die Frage sei, wer dies bezahle.

Probleme: Geld und Reputation

Ums Geld ging es auch in Thomas Myrachs Vortrag. Der Berner Professor der Wirtschaftsinformatik zeigte die Ökonomie des Publizierens auf. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind gezwungen, möglichst viele Forschungsergebnisse in möglichst angesehenen Fachzeitschriften zu publizieren. Sie veröffentlichen also in den einflussreichsten Zeitschriften, die meistens den grössten Verlagen gehören – zumindest im Bereich der Naturwissenschaften, Technik und Medizin. So dreht sich die Preisspirale weiter nach oben, belastet die Uni-Budgets und schliesst Wissenschaftler aus ärmeren Ländern wie auch die Öffentlichkeit von der aktuellen Forschung aus. «Die wichtige ökonomische Grundfrage ist also jene nach der Verträglichkeit von Open Access mit dem wissenschaftlichen Reputationssystem», so Thomas Myrach. Er fügte hinzu, dass die öffentliche Hand, der Steuerzahler, die gleiche Leistung zudem

Münchenwiler Seminar

Das Collegium generale organisiert einmal pro Jahr das sogenannte Münchenwiler Seminar. Im Schloss Münchenwiler diskutierten Berner Uni-Angehörige und ihre Gäste dieses Jahr über das aktuelle Thema «Open Access».

www.collegiumgenerale.unibe.ch

gleich mehrfach bezahle: Sie finanziert die Forschung, bezahlt die Qualitätssicherung in Form der Peer-Reviews und muss am Ende die Ergebnisse teuer von den Verlagen zurückkaufen.

Erwartung, aber kein Druck

Ab der Jahrtausendwende regte sich Widerstand aus den Reihen der Wissenschaftler gegen die marktbeherrschenden STM-Verlage. Die Open Access-Bewegung fand weitere Verbreitung, und in der Folge bekannten sich viele europäische Universitäten zu einer Open Access-Strategie. 2006 unterschrieben sowohl der Schweizerische Nationalfonds (SNF) wie auch die Rektorenkonferenz (CRUS) die «Berliner Erklärung über den freien Zugang zu wissenschaftlichem Wissen», 2007 folgte die Universität Bern. Seither verlangt der SNF den freien Zugang zu den Forschungsergebnissen, die er mitfinanziert, und evaluiert derzeit, wie die praktische Umsetzung aussieht. Zudem soll gemäss Rechtsanwalt Matthias Seemann eine Arbeitsgruppe mit Beteiligung aller Schweizer Hochschulen damit beschäftigt sein, gemeinsame Verhandlungen mit Grossverlagen zu führen. «Die Situation sieht heute so aus, dass Forschungsinstitutionen von ihren Wissenschaftlern Open Access-Publikationen erwarten, aber keinen direkten Druck ausüben», so Seemann.

Goldener und grüner Weg

An drei grossen internationalen Konferenzen wurden bereits vor einigen Jahren die Prinzipien von Open Access definiert: der sogenannte «goldene Weg» und der «grüne Weg». Beim «goldenen Weg» publiziert der Forscher seine Resultate in einer Open Access-Zeitschrift. Einige dieser Zeitschriften verlangen dafür eine Autorengelbühr, die von manchen Universitäten übernommen wird. «Die Qualitätssiche-

Open Access-Beratung

Die Universitätsbibliothek hat eine Informations- und Beratungsstelle zum Thema «Open Access» eingerichtet, die Berner Forscherinnen und Forschern bei allen Fragen rund um Open Access unterstützt und Schulungen zum Thema anbietet. Ansprechperson ist neu Dirk Verdicchio. www.openaccess.unibe.ch



30 Teilnehmende machten sich Gedanken zur praktischen Umsetzung von Open Access.

rung erfolgt dabei durch Peer-Review wie bei den gedruckten Zeitschriften», so Anja Oberländer. Bekannte Beispiele dafür sind etwa die Zeitschriften von «Public Library of Science» (PLoS). Beim «grünen Weg» handelt es sich um eine Selbstarchivierung oder um eine Zweitveröffentlichung auf einer privaten Homepage, der Webseite des Instituts oder auf einem universitären Dokumentenserver. Bei einer Zweitveröffentlichung behält sich die Autorin das Recht vor, die Publikation der Öffentlichkeit unentgeltlich zugänglich zu machen – gegebenenfalls nach einer Sperrfrist.

Universitäre Dokumentenserver

Christian Fuhrer, Koordinator Open Access der Universität Zürich, erklärte in seinem Referat, wie die Zürcher Hochschule Open Access unterstützt. Einerseits ermuntert sie die Forschenden, ihre wissenschaftlichen Arbeiten in Open Access-Fachjournals zu veröffentlichen und sichert finanzielle Unterstützung zu. Andererseits verfügt die Universität Zürich seit 2006 über einen eigenen Dokumentenserver, das «Zürich Open Repository and Archive» (ZORA). «Wer an der Uni Zürich arbeitet, ist verpflichtet, via ZORA eine Vollversion seiner Publikationen öffentlich zu machen, bei rechtlichen Hindernissen zumindest die bibliographischen Angaben», sagte Fuhrer. Ein Antrag für ein entsprechendes Berner Repository – ausgearbeitet von der Unibibliothek – ist von der Unileitung freigegeben. Mit der Einführung wird im Verlauf des Jahres 2013 gerechnet.

Verhandlungen auf hoher Ebene

Die Schlussdiskussion in Münchenwiler zeigte, wie wichtig es ist, dass jeder einzelne Forschende ein Bewusstsein für die Problematik entwickelt und die Nutzungsrechte seiner Artikel nicht unein-

geschränkt einem Verlag überlässt. Gleichzeitig wurde klar, dass die Verhandlungen zu Open Access auf möglichst hoher Ebene stattfinden müssen. Da einzelne Hochschulen oder Länder zu klein sind, um gegen die Macht der Grossverlage anzukommen, macht es Sinn, auf europäischer Ebene zu verhandeln. Es stellt sich auch die Frage, inwieweit der Rechtsrahmen angepasst werden muss, damit Open Access sich durchsetzen kann. Zum Nutzen der Forschenden, die mehr gelesen und zitiert werden, wie auch zum Nutzen der Gesellschaft, die Zugang haben soll zum universitären Wissen.

Salomé Zimmermann

Vgl. auch *UniPress 150*, Oktober 2011: Gespräch mit der früheren Berner Open Access Koordinatorin Eva Maurer, auch als Podcast anzuhören.

Ausfall April-unilink

Wir entschuldigen uns bei unseren Leserinnen und Lesern für den Ausfall des April-unilink wegen krankheitsbedingter Abwesenheit. Nun freuen wir uns, Ihnen im Mai eine erweiterte Ausgabe mit einem breiten Themenmix zu präsentieren und wünschen Ihnen eine anregende und informative Lektüre.

Marcus Moser, Leiter Abteilung Kommunikation

Inhaltsverzeichnis

Schwerpunkt Open Access	2
Köpfe und Karrieren	4
Nachrufe	8
Nachrichten und Namen	10
Kurznachrichten	19
Tipps und Termine	21
Neu erschienen	23

Neue Professoren

Cyrill Rigamonti

Ordentlicher Professor für Wirtschaftsrecht



Cyrill Rigamonti wurde von der Universitätsleitung auf den 1. Februar 2012 zum ordentlichen Professor für Wirtschaftsrecht gewählt. Er trat die Nachfolge von Roland von Büren an und ist Mitdirektor des Instituts für Wirtschaftsrecht.

Cyrill Rigamonti (38) hat an der Universität Zürich studiert und dort das Lizentiat und Doktorat in Rechtswissenschaften erworben. Nach Praktika in der Patentrechtsabteilung einer amerikanischen Anwaltskanzlei und beim U.S. Court of Appeals for the Federal Circuit in Washington D.C. (USA) bildete er sich am Georgetown University Law Center zum Master of Laws (LL.M.) weiter und war danach in Zürich in der Wirtschaftsadvokatur tätig. Nach einem mehrjährigen Forschungsaufenthalt und der Promotion zum Doctor of Juridical Science (S.J.D.) an der Harvard Law School (USA) trat Rigamonti im September 2007 eine SNF-Förderungsprofessur in Bern an. Auf das Herbstsemester 2009 wurde er zum Assistenzprofessor mit Tenure Track für Wirtschaftsrecht an der Universität Bern ernannt. Seine wissenschaftlichen Arbeiten wurden mit dem Prix Jubilé der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie dem Addison Brown Prize und dem Mancini Prize der Harvard Law School ausgezeichnet. Der Schwerpunkt von Cyrill Rigamontis Forschungen liegt auf dem Gebiet des Immaterialgüterrechts. Gegenwärtig leitet er ein SNF-Forschungsprojekt zum Thema «Overcoming Fragmentation in Patent Law».

Colin C. Schwarzwald

Ordentlicher Professor für Innere Medizin des Pferdes



Der Vetsuisse-Rat hat Colin C. Schwarzwald auf den 1. Februar 2012 zum ordentlichen Professor für Innere Medizin des Pferdes an der Vetsuisse-Fakultät am Standort Zürich ernannt.

Colin C. Schwarzwald (40), geboren und aufgewachsen in Chur, absolvierte von 1992 bis 1997 das Studium der Veterinärmedizin an der Universität Zürich. Von 1998 bis 2001 arbeitete er als Assistent und Doktorand an der Klinik für Wiederkäuer- und Pferdemedizin der Universität Zürich. Nach der Promotion folgte ein fünfjähriger Aufenthalt an der Ohio State University in Columbus (USA). Dort absolvierte er von 2001 bis 2004 ein Residency Programm des American College of Veterinary Internal Medicine (ACVIM). Gleichzeitig begann er ein PhD-Programm im Fachgebiet Veterinärkardiologie, welches er 2006 mit einer Dissertation abschloss. Im Jahr 2006 kehrte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Departement für Pferde der Vetsuisse-Fakultät an der Universität Zürich zurück, wo er 2009 habilitierte und dann als Oberarzt und Leiter der Abteilung Innere Medizin arbeitete. Seine klinischen und wissenschaftlichen Interessen beinhalten Grosstier- und vergleichende Kardiologie mit den Schwerpunkten Echokardiographie, Elektrophysiologie, kardiovaskuläre Pharmakologie und kardiale Biomarker.

Marko Köthenbürger

Ausserordentlicher Professor für Finanzwissenschaft



Marko Köthenbürger wurde zum ausserordentlichen Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Finanzwissenschaft, sowie zum Mitdirektor des Instituts für Volkswirtschaftslehre ernannt. Er hat per 1. April 2012 die Nachfolge von Robert Leu angetreten.

Marko Köthenbürger (41) studierte Volkswirtschaftslehre an der Universität Paderborn (Deutschland), wo er auch promovierte. Im Anschluss trat er eine Assistenzstelle am Center for Economic Studies an der Universität München an. Er unterbrach seine Assistenzzeit durch Forschungsaufenthalte an der Norwegian School of Economics and Business Administration in Bergen (Norwegen) und am European University Institute in Florenz (Italien). Nach einer Professorenanstellung an der Universität Wien (Österreich) im Jahr 2008 wechselte er an die Universität Kopenhagen (Dänemark), wo er von 2009 bis 2012 als Associate Professor lehrte. Köthenbürgers Forschungsinteresse umfasst Fragen der öffentlichen Wirtschaft. Er beschäftigt sich insbesondere mit der fiskalischen Ausgestaltung von föderalen Staaten. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Forschung liegt auf der Wirkung politischer Institutionen auf die Einnahmen und Ausgaben von Gebietskörperschaften und auf dem Einfluss von Unternehmensverfassungen auf die Wirkungsweise von Unternehmenssteuern.

Neue Professoren

Johannes Heverhagen

Ordentlicher Professor für Radiologie



Als Nachfolger von Peter Vock hat die Universitätsleitung Johannes Heverhagen auf den 1. März 2012 zum ordentlichen Professor für Radiologie gewählt. Vom Verwaltungsrat des Inselspitals wurde er ausserdem zum Chefarzt für Radiologie und Direktor des Universitätsinstituts für Diagnostische, Interventionelle und Pädiatrische Radiologie bestimmt. Johannes Heverhagen (41) ist in Kaiserslautern (Deutschland) aufgewachsen und hat an der Universität Kaiserslautern Physik und an der Philipps Universität Marburg Medizin studiert. Nach einem vierjährigen Aufenthalt als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ohio State University in Columbus (USA) absolvierte er zunächst seine Facharztzeit an der Universitätsklinik der Philipps Universität Marburg. Dort war er auch als Oberarzt und schliesslich als stellvertretender Direktor der Klinik für Strahlendiagnostik tätig. 2006 wurde er zum Juniorprofessor für medizinische Physik berufen. Im Zentrum seiner Forschungstätigkeit stehen die molekulare und quantitative Bildgebung, insbesondere in Schnittbildverfahren. Dabei hat er sich auf die Tumorbildgebung und die minimal-invasive Tumorthherapie, die abdominelle Diagnostik sowie die Untersuchung von kardiovaskulären Erkrankungen spezialisiert.

Stefan Huber

Ausserordentlicher Professor für Empirische Religionsforschung und Theorie der interreligiösen Kommunikation



Für die an der Theologischen Fakultät neu geschaffene ausserordentliche Professur für Empirische Religionsforschung und Theorie der interreligiösen Kommunikation hat die Universitätsleitung Stefan Huber gewählt. Er hat seine Stelle am 1. März 2012 angetreten und ist Mitdirektor des Instituts für Praktische Theologie. Stefan Huber (52) ist in Deutschland aufgewachsen und hat an den Universitäten München und Fribourg Theologie und Psychologie studiert (1987: lic. theol., 1996: lic. phil.). Von 1987 bis 1993 arbeitete er als wissenschaftlicher Assistent im Bereich der Systematischen Theologie an der Universität Fribourg. Von 1996 bis 2001 war er wissenschaftlicher Assistent für Angewandte Psychologie. Nach seiner Promotion in Religionspsychologie 2002 an der Universität Fribourg leitete er an der Universität Trier (Deutschland) ein dreijähriges Forschungsprojekt zur Entwicklung und empirischen Überprüfung eines neuen operationalen Modells der Religiosität. Auf der Basis dieses Modells wurde 2007 der internationale Religionsmonitor mit repräsentativen Befragungen in 21 Ländern durchgeführt. 2008 folgte die Habilitation für Religionswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Bochum (Deutschland). Im Zentrum seiner Forschung steht die sozialwissenschaftliche Rekonstruktion und Modellierung von inneren Strukturen und Dynamiken des religiösen Erlebens und Verhaltens. Dabei sollen Eigenlogiken, die das Religiöse in personalen und sozialen Systemen entfaltet, sichtbar gemacht werden.

Stefan Weber

Ordentlicher Professor für Bildgestützte Therapien



Auf den 1. April 2012 wurde Stefan Weber zum ordentlichen Professor für Bildgestützte Therapien und Direktor des ARTORG Center for Biomedical Engineering Research an der Medizinischen Fakultät gewählt. Stefan Weber (39) ist in Erfurt (Deutschland) aufgewachsen und hat an der Technischen Universität Ilmenau Elektrotechnik und Robotik studiert und 1998 abgeschlossen. Als Fulbright-Stipendiat führte ihn danach ein einjähriger Forschungsaufenthalt an die University of Southern California in Los Angeles (USA). Zwischen 2000 und 2004 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Berliner Zentrum für mechatronische Medizintechnik der Humboldt-Universität zu Berlin tätig und promovierte dort. Seit 2005 war Weber Gruppenleiter am Lehrstuhl für Mikrotechnik und Medizingerätetechnik der Technischen Universität München und wurde 2007 stellvertretender Direktor des Zentralinstituts für Medizintechnik. Im Jahr 2008 wechselte er als Assistenzprofessor für Implantation Technology an das von der Universität Bern und der Medizinischen Fakultät neu geschaffene ARTORG Center. Seit 2010 ist er Experte für Medizintechnik in der Kantonalen Ethikkommission des Kantons Bern. Im Zentrum seiner Forschungstätigkeit stehen insbesondere die klinische Entwicklung und Etablierung neuer Verfahren in der computerassistierten und bildgestützten Chirurgie.

Neue Professoren

Nicolas Regamey

Ausserordentlicher Professor für Pädiatrische Pneumologie



Für die an der Medizinischen Fakultät neu geschaffene ausserordentliche Professur für Pädiatrische Pneumologie, die mit der Leitung der Abteilung für Pädiatrische Pneumologie an der Universitätsklinik für Kinderheilkunde verbunden ist, hat die Universitätsleitung Nicolas Regamey gewählt. Er hat seine Stelle am 1. Mai angetreten.

Nicolas Regamey (41) ist in Aigle und Fribourg aufgewachsen und hat an der Universität Basel sein Medizinstudium abgeschlossen. Nach der Promotion im Jahr 1996 arbeitete er zunächst als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Medizinische Mikrobiologie der Universität Basel. Seine Fachausbildung hat er anschliessend am Universitätskinderhospital beider Basel und an der Medizinischen Universitätsklinik für Kinderheilkunde in Bern absolviert, wo er 2004 den Facharzt-titel für Kinder- und Jugendmedizin erwarb. Es folgte ein dreijähriger Forschungsaufenthalt am Royal Brompton Hospital in London (Imperial College). Nach seiner Rückkehr nach Bern im Jahr 2008 habilitierte er im Fachbereich Pädiatrische Pneumologie und erwarb 2009 eine Forschungsprofessur vom Schweizerischen Nationalfonds. Im Zentrum seiner Forschungstätigkeit stehen Mechanismen, die zu frühen Veränderungen in der Lunge von Patienten mit Cystischer Fibrose führen, sowie Abwehrmechanismen des Atemwegsepithels gegen respiratorische Viren.

Paolo Favaro

Ordentlicher Professor für Informatik



Als Nachfolger von Horst Bunke hat die Universitätsleitung Paolo Favaro auf den 1. Juni 2012 zum ordentlichen Professor für Informatik gewählt.

Paolo Favaro (38) hat im Jahr 1999 an der Universität Padova (Italien) das Ingenieursdiplom erhalten. Danach wechselte er an die Washington University in St. Louis (USA), wo er zunächst einen Master und im Jahr 2003 einen PhD-Titel als Elektrotechniker erlangte. Als Postdoc forschte Favaro am Departement für Computerwissenschaft der University of California in Los Angeles (USA) und später an der University of Cambridge (Grossbritannien). Von 2006 bis 2011 war er Lecturer (Assistant Professor) am «Joint Research Institute for Signal and Image Processing» der University of Edinburgh und der Heriot-Watt University (Grossbritannien). Ab 2011 war er Reader (Associate Professor) an der Heriot-Watt University. Seine Forschungsschwerpunkte sind Computervision, Computational Photography, inverse Probleme, konvexe Optimierungsmethoden und Variationstechniken. Paolo Favaro ist ausserdem Mitglied der IEEE Computer Society.

Andreas Hack

Ausserordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre, v.a. Personalmanagement



Per 1. Juli 2012 tritt Andreas Hack die Nachfolge von Norbert Thom als ausserordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Personalmanagement, an. Er wird ausserdem Direktor des Instituts für Organisation und Personal.

Andreas Hack (41) studierte nach einer Ausbildung zum Bankkaufmann in Düsseldorf und einem Freiwilligenjahr in Polen von 1993 bis 1998 Betriebswirtschaftslehre an der Universität Regensburg und der Copenhagen Business School in Dänemark. Es folgte eine mehrjährige Tätigkeit als Unternehmensberater. Seine wissenschaftliche Karriere begann Hack als Mitarbeiter am Lehrstuhl für Organisationstheorie der WHU – Otto Beisheim School of Management (Deutschland), wo er 2005 promovierte. Hier leitete er, nach seiner Habilitation am Lehrstuhl für Innovations- und Gründungsmanagement der TU Dortmund, von 2009 bis 2012 den Lehrstuhl und das Institut für Familienunternehmen. Andreas Hack beschäftigt sich in seinen Forschungsarbeiten mit grundlegenden Überlegungen der Verhaltensökonomik. Darunter fallen Untersuchungen zur Wahrnehmung von Gerechtigkeit, zur Wahl von Referenzpunkten in Bewertungsprozessen und zur kognitiven Entscheidungsfindung. Diese grundlegenden Erkenntnisse wendet er auf spezielle Fragestellungen der Mitarbeiterführung, des strategischen Managements sowie der Organisation von Unternehmen an. Ein besonderes Interesse gilt dabei den Spezifika von Familienunternehmen.

NEUE PRIVATDOZENTEN

• Medizinische Fakultät

Vladimir Krejci
für Anästhesiologie
Tobias Traupe
für Innere Medizin
Stephan Zbinden
für Kardiologie

• Phil.-hum. Fakultät

Martin Stauffer
für Erziehungswissenschaft

NEUE FÖRDERUNGS- PROFESSOREN

Der Schweizerische Nationalfonds vergibt in diesem Jahr 41 Förderungsprofessuren, vier davon gehen an die Universität Bern.

Janek Lobmaier (Psychologie) mit dem Projekt: «The role of the human face in social interactions: Basic mechanisms and neurobiological underpinnings of social cognition».

Stephan Martin Scheuzger (Geschichte) mit dem Projekt: «Die globale Produktion und Zirkulation des Wissens von Strafe und sozialer Kontrolle. Eine Verflechtungsgeschichte von Techniken der Haft und der Identifikation des Kriminellen von den 1830er bis in die 1920er Jahre».

Kim Siebenhüner (Geschichte) mit dem Projekt: «Textilien und materielle Kultur im Wandel: Konsum, kulturelle Innovation und globale Interaktion in der Frühen Neuzeit».

Benoît Zuber (Anatomie) mit dem Projekt: «Time-resolved structural study of calcium-dependent membrane fusion».

RUF AN ANDERE UNIS

Peter Marx

Ausserordentlicher Professor für Theaterwissenschaft, Kündigung auf den 31. Januar 2012, Ruf an die Universität Köln

Ulf Schiller

Ordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre, Kündigung auf den 31. Januar 2012, Ruf an die Universität Basel

René Matteotti

Ordentlicher Professor für Steuerrecht, Kündigung auf den 31. Juli 2012, Ruf an die Universität Zürich

NEUE ASSOZIIERTE PROFESSOREN

Daniel Inderbitzin

Leitender Arzt der Klinik für Viszerale Chirurgie und Medizin am Inselspital Bern

Alain Kaelin

Leitender Arzt an der Universitätsklinik für Neurologie am Inselspital Bern

Christoph Stettler

Leitender Arzt der Poliklinik für Endokrinologie, Diabetologie und klinische Ernährung am Inselspital Bern

NEUE TITULAR- PROFESSOREN

Michael Billinger

Chefarzt der Herzklinik am Sonnenhofspital Bern, in Kooperation mit dem Inselspital

Thomas Wiedmer

Stellvertretendes Mitglied des Direktoriums der Schweizerischen Nationalbank

NEUER ASSISTENZPROFESSOR (TENURE TRACK)

Roland Wiest

Für funktionelles und molekulares Neuroimaging

RÜCKTRITTE

Peter Hasenfratz

Ordentlicher Professor für Theoretische Physik

Auf den 30. September 2011

Maurice Baumann

Ordentlicher Professor für Praktische Theologie

Auf den 31. Januar 2012

Christian Hess

Ordentlicher Professor für Neurologie

Auf den 31. Januar 2012

Christophe Lombard

Ordentlicher Professor für Innere Medizin Kleintiere

Auf den 31. Januar 2012

Christoph Morgenthaler

Ordentlicher Professor für Seelsorge und Pastoralpsychologie

Auf den 31. Januar 2012

RÜCKTRITTE

Norbert Thom

Ordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre, insb. Organisation und Personal

Auf den 31. Januar 2012

Peter Vock

Ordentlicher Professor für Medizinische Radiologie

Auf den 31. Januar 2012

Wilhelm Felder

Ordentlicher Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie

Auf den 31. Juli 2012

Frey Felix

Ordentlicher Professor für Nephrologie und Hypertonie

Auf den 31. Juli 2012

Jürg Hüsler

Ordentlicher Professor für Angewandte Wahrscheinlichkeitstheorie

Auf den 31. Juli 2012

Hans-Rudolf Lüscher

Ordentlicher Professor für Physiologie

Auf den 31. Juli 2012

Adrian Pfiffner

Ordentlicher Professor für Geologie

Auf den 31. Juli 2012

Christian Schlüchter

Ordentlicher Professor für Quartärgeologie

Auf den 31. Juli 2012

Werner E. Stöckli

Ordentlicher Professor für Ur- und Frühgeschichte

Auf den 31. Juli 2012

Marc Vandevelde

Ordentlicher Professor für Tierneurologie

Auf den 31. Juli 2012

Jean-Luc Vuilleumier

Ordentlicher Professor für Experimental- und Teilchenphysik

Auf den 31. Juli 2012

Iwar Werlen

Ordentlicher Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft

Auf den 31. Juli 2012

Hans-Rudolf Wicker

Ordentlicher Professor für Ethnologie

Auf den 31. Juli 2012

Zum Gedenken an Elisabeth Ettliger

PREISE

Klaus-Mehnert-Preis 2011

Dr. **Stefan Guth**, derzeit Postdoc-Stipendiat des Schweizerischen Nationalfonds, wurde in Köln der Klaus-Mehnert-Preis 2011 der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde verliehen. Guth erhielt den Preis für seine Dissertation mit dem Titel «Zwischen Konfrontation und Verständigung. Der deutsch-polnische Historikerdialog im 20. Jahrhundert», die er am Berner Lehrstuhl von Prof. Dr. Marina Cattaruzza im Fach Neueste Geschichte verfasst hat. Der Preis wird jährlich für die beste Qualifikationsschrift in der deutschsprachigen Osteuropa-forschung vergeben.

Förderpreis für Masterarbeit

Dr. **Oliver Laugisch**, Assistenz Zahnarzt an der Klinik für Parodontologie der Universität Bern, hat den Förderpreis 2012 der Stiftung Zahnärztliche Wissenschaften in der Höhe von 3000 Euro erhalten. In seiner Masterarbeit konnte er eine positive Korrelation von rheumatoider Arthritis und Parodontitis nachweisen.

Swiss-Moot-Court

Die Berner Studierenden der Rechtswissenschaft **Frauke Heidemann, Patrick Renz und Manuela Tschümperlin** gewannen den diesjährigen «Swiss-Moot-Court». Mit hervorragenden Plädoyers in einem fiktiven Erbschaftsstreit erreichten die Studierenden in diesem nationalen Jus-Wettbewerb den ersten Rang.

Pharmakologie und Toxikologie

Zwei Forschende vom Institut für Pharmakologie wurden im Frühling 2012 von der Swiss Society of Pharmacology and Toxicology (SSPT) ausgezeichnet. Dr. **He Liu** (Forschungsgruppe von Prof. Hans-Uwe Simon) erhielt den «Best Oral Presentation Award», Dr. **Camilla Jandus-Marone** (Forschungsgruppe von Dr. Stephan von Gunten) erhielt einen von drei «Best Poster Awards».

Eine Pionierin der ersten Stunde: Elisabeth Ettliger war die erste Professorin für Archäologie der Römischen Provinzen an der Universität Bern.

Europaweit gibt es wohl kaum Forschende und Studierende der Römischen Archäologie, denen der Name Elisabeth Ettliger unbekannt ist. Generationen umspannend hat sie während ihrer fast 60-jährigen Tätigkeit in Forschung und Lehre Meilensteine gesetzt und damit Wege vorge-spurt, die noch heute – weiter ausgebaut und verzweigter – die Forschungsland-schaft prägen und über ihren Tod am 21. März 2012 hinaus prägen werden.

In Breslau und Berlin aufgewachsen, studierte sie nach der Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland in Basel Klassische Archäologie, Alte Geschichte und Kunstgeschichte. Schon früh konzentrierte sie sich aber mit Unterstützung der Professoren Rudolf Laur-Belart und Emil Vogt, Leiter der ur- und frühgeschichtlichen Seminare der Universitäten in Basel und Zürich, auf die Bodenquellen der provinzialrömischen Archäologie. Während des Zweiten Weltkriegs promovierte sie in Basel (1942) mit einer Arbeit über die Keramik der Augster Thermen. Nur wenige Jahre später (1952) erschien ihr Werk über die Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa, in der sie mit Statistiken und Horizontalstratigraphie zu heute immer noch gültigen Ergebnissen der Chronologie gelangte, und auf die sie – als 83-Jährige – in ihrem letzten, 1998 publizierten Artikel, nochmals zurückgriff.

Als 1950 an der Universität Bern das Seminar für Urgeschichte gegründet wurde, dessen erster Leiter Professor Hans-Georg Bandi war, intensivierten sich die Kontakte zu Bern. 1952 begann Elisabeth Ettliger mit der finanziellen Unterstützung des SNF mit der Bearbeitung des Fundmaterials der keltisch-römischen Siedlung auf der Engehalsinsel bei Bern. Ihren internationalen Ruf begründete sie 1957 als spiritus rector bei der Gründung der *Rei Cretariae Fautores*, der internationalen



Elisabeth Ettliger (1915–2012)

Vereinigung zur Erforschung römischer Keramik. Ihre Studien zu den Fibeln, höchst aussagekräftigen Bestandteilen der Kleidung in römischer Zeit, führten zu einer Studieneinladung nach Amerika.

«Es wäre ein grosser Vorteil für unsere Universität, wenn wir sie gewinnen könnten», schrieb 1964 der damalige Dekan an den Berner Regierungsrat. Die beiden damaligen Berner Professoren Hans-Georg Bandi, Urgeschichte, und Hans Jucker, Klassische Archäologie, hatten sich bei der Fakultät für einen mehrjährigen Lehrauftrag für Elisabeth Ettliger eingesetzt. Damit war der Grundstein für das Fach «Archäologie der Römischen Provinzen» an der Universität Bern, der einzigen deutschschweizerischen Universität, an der heute dieses Fach als eigene Disziplin studiert werden kann, gelegt.

1969 habilitierte sich Elisabeth Ettliger bei Professor Bandi, ein Jahr später wurde sie zur ausserordentlichen Professorin ernannt. Doch noch weit über ihren Ruhestand im Jahre 1977 hinaus blieb sie für fast drei Generationen von Studierenden und Forschenden wissenschaftlicher Angelpunkt in einem weitgespannten Netzwerk.

Prof. Christa Ebnöther, Institut für Archäologische Wissenschaften

Zum Gedenken an Christoph Stalder

Mitten aus dem Leben gerissen: Christoph Stalder war ein eifriger Botschafter für eine fruchtbare Beziehung zwischen Universität und Gesellschaft.

Er stand so voll und ganz in seinem überaus vielfältigen und reichen Leben, nun müssen wir ohne ihn auskommen. Am 12. Februar 2012 starb Christoph Stalder 67-jährig ganz überraschend an den Folgen eines Herzinfarkts. Seine zahlreichen Ämter in Politik, Kultur und Wirtschaft haben den promovierten Fürsprecher zum unersetzlichen Netzwerker zwischen den Bereichen der Öffentlichkeit gemacht. So hat er sich auch mit viel Herzblut als Botschafter für eine fruchtbare Beziehung zwischen Universität und Gesellschaft eingesetzt.

Sein grosses Engagement für die Universität Bern lässt sich am besten zusammenfassen mit seiner urbernischen Gepflogenheit des «mitenand rede». Christoph Stalder war während vieler Jahre Präsident der Stiftung Universität und Gesellschaft. Diese wurde als Jubiläumsspende zum 150. Geburtstag der Universität Bern errichtet, mit dem Zweck der «Förderung interdisziplinärer Forschung an der Universität Bern und ihrer Nutzbarmachung im Dienste der Gesellschaft». Als Stiftungsratspräsident hat Christoph Stalder mit diplomatischem und rhetorischem Geschick zusammen mit dem Stiftungsrat die Aktivitäten des Forums für Universität und Gesellschaft als Brücke zwischen Wissenschaft und Gesellschaft unterstützt.

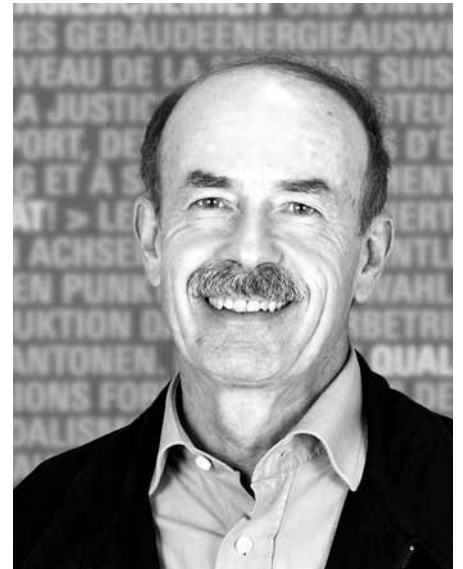
Mit Freude und uneigennützigem Einsatz hat er als Vizepräsident auch in der Geschäftsleitung des Forums mitgeholfen, die wichtigen Beziehungen zu Politik und Wirtschaft zu knüpfen und auszubauen. Trotz unzähliger Verpflichtungen liess er es

sich nicht nehmen, einzelne Projekte des Forums aktiv zu begleiten. Noch im Herbstsemester 2011 hat er im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Brüchiger Generationenkitt» zusammen mit Regula Rytz den Schwerpunkt «Intergenerationelles Wohnen» entworfen und geleitet.

Ein ganz grosser Coup ist Christoph Stalder in seinem Präsidentschaftsjahr im Grossen Rat (2007/2008) gelungen. Als Mittagsveranstaltung für die Grossrätinnen und Grossräte hat er zusammen mit dem Historiker und damaligen Forumspräsidenten Professor Rainer Schwinges unter dem Motto «ouvrir le passé à l'avenir» den Vortragszyklus «Kanton Bern: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft» organisiert. Das Interesse war so gross, dass es auf der Hand lag, diese Begegnungen von Politikerinnen und Politikern mit Vertreterinnen und Vertretern der Universität fortzuführen.

Daraus ist der «Dialog am Mittag» entstanden. Einmal pro Session berichten Wissenschaftler aus ihrer Forschung und stellen sich den kritischen Fragen der Grossratsmitglieder. So hat Christoph Stalder eine neue, fruchtbare Form des Gesprächs initiiert, die einzigartig ist. Universität und Grosser Rat setzen alles daran, den «Dialog am Mittag» im Sinne Christoph Stalders weiterzuführen: mit Respekt reden, zuhören, ernst nehmen und diskutieren.

Dr. Martina Dubach, im Namen des Forums für Universität und Gesellschaft (FUG) und der Universitätsleitung



Christoph Stalder (1944–2012)

Leukämie-Risiko, Wasser auf dem Mars und Menschenrechte

Die Abteilung Kommunikation vermittelt News aus Forschung, Lehre und Betrieb an die Medien. Hier stellen wir die zehn Themen vor, die 2011 das grösste Medien-echo ausgelöst haben.

Im vergangenen Jahr hat die Abteilung Kommunikation (AK) 87 Medienmitteilungen publiziert und fünf Medienkonferenzen durchgeführt. Eine davon war demjenigen Thema gewidmet, das 2011 in den Medien am meisten Resonanz fand und in der Öffentlichkeit grosse Diskussionen auslöste: die Ergebnisse der sogenannten Canupis-Studie, nach der es keine Hinweise auf ein erhöhtes Kinderkrebs-Risiko in der Nähe von Atomkraftwerken gibt. Während diese Meldung in der Schweiz und im süddeutschen Raum für Aufsehen sorgte, interessierten sich die internationalen Medien vor allem für den Mars und für soziale Käfer.

1. Kinder-Krebs und Atomkraftwerke

Am meisten Echo generierte die Medienkonferenz zu den lange erwarteten Ergebnissen der Canupis-Studie zum Risiko von Leukämie-Erkrankungen bei Kindern in der Nähe von Atomkraftwerken. Claudia Kuehni und Matthias Egger vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM) stellten die Studie, die im Auftrag der

Krebsliga und des Bundesamtes für Gesundheit durchgeführt worden war, vor rund 50 Medienschaffenden vor. Die Forschenden kamen zum Schluss, dass es keine Hinweise darauf gebe, dass kindliche Krebserkrankungen in der Nähe von Atomkraftwerken häufiger auftreten als anderswo. Damit widerlegten sie eine Studie aus dem süddeutschen Raum, die zu anderen Ergebnissen gekommen war –

was in der Öffentlichkeit zu heftigen Diskussionen führte.

2. Wasser auf dem Mars

Die internationalen Medien interessierten sich vor allem für mögliches Leben auf dem Mars: Neue Bilder der NASA-Raumsonde «Mars Reconnaissance Orbiter» zeigten erstmals Spuren von fließendem Wasser auf dem roten Planeten. Der Berner Planetologe Nicolas Thomas war bei der Entstehung dieser Bilder massgeblich beteiligt. Dies führte zur Schlagzeile auf den «Blick»-Kioskaushängen: «Berner finden Wasser auf dem Mars!»

3. Ursprünglich zwei Monde

Eine weitere Meldung aus dem Welt-raum ging rund um den Globus, vor allem dank einer zeitgleichen Mitteilung des Journals «Nature»: Die Erde hatte ursprünglich zwei Monde. Diese entstanden aus einer Kollision der Ur-Erde mit einem grossen Planeten – und bei einer weiteren Kollision der beiden Monde entstand unser heutiger Mond. Anhand von Computersimulationen hatte dies Martin Jutzi vom Center of Space and Habitability (CSH) zusammen mit Kollegen aus Kalifornien errechnet.

4. Hilfsbereite Käfer

Die Meldung der Universität Bern, dass



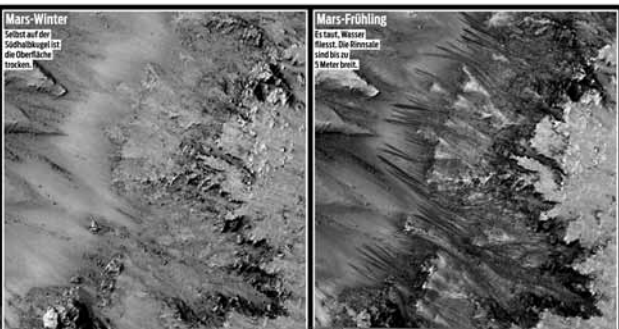
Von der internen Information zur Medienmitteilung

Was braucht es, bis die Abteilung Kommunikation (AK) eine Meldung an die Medien vermitteln kann? Wichtig ist ein frühzeitiger Kontakt, am besten über kommunikation@unibe.ch: Denn es braucht genügend Vorlauf, um die mediale Relevanz einer Studie oder eines Anlasses einzuschätzen, allfällige beteiligte Partnerinstitutionen beizuziehen, gute Bilder zu beschaffen und mehr. Hilfreich ist, wenn Forschende gleich eine Kurzzusammenfassung ihrer Forschungsergebnisse liefern, die als Basis dient. Dabei gilt es einige Punkte zu beachten, die zusammengefasst auf der internen Website der AK in der Rubrik «Beratung/Medien & PR» zu finden sind. Die Mitteilung wird anschliessend von der AK verfasst und den Forschenden zum Gegenlesen zurückgeschickt sowie der Versandtermin festgelegt. Es können alle News zu Forschung, Tagungen oder ähnlichem an die Abteilung Kommunikation gemeldet werden. Bei den regelmässigen Redaktions-sitzungen werden Inhalte besprochen und die geeigneten Verbreitungskanäle bestimmt. Das Echo in Print- und Online-Medien wird von der AK erfasst und in Form eines Presse-spiegels den Beteiligten zugestellt.

kommunikation@unibe.ch

www.kommunikation.unibe.ch/intern

Die aktuellen Medienmitteilungen finden sich unter: www.medienmitteilungen.unibe.ch



Also doch! Auf dem Roten Planeten fließt Wasser

Berner Forschungsteam um **Nicolas Thomas** entdeckt, was Wissenschaftler seit Jahrzehnten suchen

HEITERE COMEDY CENTRAL

OTTO - DIE FRIESENUNGS HELGE SCHNEIDER

KAYA YANAR

MOODERATION: STÉPHANE SEMAD

Dienstag, 9. August 2011, 19.30 Uhr
ZOFINGEN - Heitere Platz

Physik-Professor Nicolas Thomas (50) von der Universität Bern spricht von einem «Durchbruch»: In einer neuen Studie liefert er deutliche Hinweise darauf, dass es auf dem Mars flüssiges Wasser gibt. «Dabei war ich immer sehr skeptisch, was Nachweise von flüssigem Wasser auf dem Mars anbelangt», sagt Thomas. «Aber das sind die bisher vielversprechendsten Hinweise dafür. Wenn der Beweis komplett erbracht wäre, würden wir Wissenschaftler schon längst aller Breiten tanzen. Immerhin, die meisten Fakten reichen so weit, dass jeder von uns ein bisschen vor sich hinrautert.» Thomas ist einer der Autoren einer Studie, welche die US-Raumfahrtbehörde Nasa gestern Abend vorstellte. Er leitet ein vierköpfiges Team an der Weltraumforschungs-Abteilung der Uni Bern – die einzige europäische Mannschaft, die mitgeforscht hatte. Ihre Aufgabe: Auswertung der Daten, die eine Spezialkamera der Nasa-Sonde Mars Reconnaissance Orbiter zur-rück an die Erde schickte. Das Team um Thomas hat dafür ein Verfahren entwickelt, mit dem

man untersuchen kann, wie Licht von einer Mars-ähnlichen Oberfläche reflektiert wird. «Auf diesen Bildern sieht man eindeutig Flussspuren», sagt Nicolas Thomas. «Wir haben 17 Stellen auf der Stahlablage mit jeweils bis zu tausend solcher Spuren gefunden. Das sind gute News. Die Flussspuren tauchen auf, wenn die Temperaturen steigen. Wenn es kalt wird, verschwinden sie wieder.» Es ist das erste Mal über-

haupt, dass solche Spuren festgehalten wurden. Sie sind bis zu fünf Meter breit. Die Forscher gehen davon aus, dass sie Salzwasser führen. Die Flüsse raufen nämlich auch bei Minustemperaturen auf. Und Salz senkt den Gefrierpunkt. «Man wusste schon länger, dass auf dem Mars gefrorenes und verdampftes Wasser existiert. Hinweise auf flüssiges Wasser fehlten. «Das hier wirklich Wasser fließt, können wir noch nicht beweisen. Aber es ist die mit Abstand wahrscheinlichste Erklärung.» Professor Thomas denkt schon an nächste Schritte: «Eine weitere Raumsonde mit einem Spektroskop könnte die Fragen klären. Oder ein Mars-Rover, der zu diesen Stellen fährt. Vor wem es geht, wo die sind.» Die Nasa denkt darüber nach, «das Problem ist aber, dass die Flussspuren an Hängen mit bis zu 40 Prozent Steigung aufsteigen. «Fortgeschrittenere Mars-Fahrerzeugnisse da kommen hin.»

Heute versprocht Die Mücke

Der vorige US-Präsident George W. Bush wollte bis in sein zehntes Lebensjahr die Antennensensoren montieren. Das jetzige Präsidenten-Barack Obama will 2013 Menschen auf dem Mars landen lassen. Doch in Zeiten der Schuldenkrisen nimmt diesen das Kalmer mehr ab. Im Kalten Krieg konnten Staaten noch Weltraumprogramme finanzieren – heute überfordert sie das. Die Spaceheute sind eingemottet. Nur vereinzelt können die Nationen noch eine Raumstation unterhalten. Dafür sind private Weltraum-Unternehmer umso optimistischer. Schallplatten-Milliardär Richard Branson will nächsten Touristen in die Erdumlaufbahn schicken. Die US-Firma Space Adventure plans kommerzielle Mondumkrawlen. In Singapur sind in den Golfstaaten viele Weltraumambitionen entstanden. Kein Wunder: Für solche Ausflüge bräuchte man ja auch das



Leben mit Planeten und Primaten
Professor Nicolas Thomas (50, links) besetzt seit 2003 an der Abteilung für Weltraumforschung und Planetologie des physikalischen Institutes der Universität Bern. Zuvor arbeitete er in Heidelberg, Deutschland und den USA. Er ist mit einer deutschen Privatfluglinie verheiratet. Das Ehepaar lebt mit drei Töchtern (12 und 10 Jahren) in Zürich.
«Das funktioniert», sagt Thomas, «aber die beiden können auch fluchtbare Taube sein.»

arbeitet. Leiter ist der Berner Rechtsprofessor Walter Kälin.

7. Vier neue Forschungszentren

Weitere Gründungen weckten schweizweit das Medieninteresse: die vier neuen Forschungszentren der Universität Bern. Sie befassen sich mit der Suche nach ausserirdischem Leben, mit fundamentaler Physik, regionaler Entwicklung und mit Lernen und Gedächtnis. Auf grosse Beachtung stiess auch der neue Leiter des Zentrums für regionale Entwicklung – Aymo Brunetti, der vom SECO an die Universität Bern wechselte.

8. Schweizer Gesundheitskosten

Eine Studie zu unterschiedlichen Gesundheitskosten in der Schweiz wurde von allen wichtigen Schweizer Medien aufgegriffen und führte zu Diskussionen. Sie besagt, dass Städter häufiger zum Arzt gehen als Landbewohner – und damit auch die Gesundheitskosten in die Höhe treiben. Federführend bei dieser Studie war André Busato vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM), das bereits mit der Canupis-Studie gross in den Medien war.

9. Jahresmedienkonferenz

Dass die Universität Bern mit neu über 15 000 Studierenden an ihre Kapazitätsgrenzen stösst, war die Hauptnachricht aus der Jahresmedienkonferenz der Universitätsleitung. Die Tatsache, dass in den letzten zehn Jahren die Studierendenzahlen um die Hälfte gestiegen sind, ohne dass der Kantonsbeitrag entsprechend angepasst wurde, führte in den Berner Medien zu etlichen Berichten.

10. Lebendes Fossil

Zu den zehn am meisten beachteten Meldungen gehörte schliesslich auch die Entdeckung eines lebenden Fossils: Berner Forschende um André Schneider vom Departement für Chemie und Biochemie entdeckten in Einzellern einen Zellbestandteil, der seit Jahrmillionen nahezu unverändert blieb, während sich dieselben Zellbestandteile in anderen Lebewesen weiter entwickelten. Die betreffenden Einzeller sind somit «lebende Fossile» – und werfen ein neues Licht auf den Ursprung des Lebens.

Nathalie Matter

Käfer sozial seien und miteinander kooperierten, schaffte es bis in die «New York Times». Auch im deutschsprachigen Raum stiessen die hilfsbereiten Käfer auf grosses Interesse. Peter Biedermann und Michael Taborsky vom Institut für Ökologie und Evolution gelang erstmals der Nachweis, dass soziales Verhalten auch bei Käfern existiert.

5. Stopp dem Knochen-Abbau

Ein Wirkstoff aus der Magnolie hemmt den Abbau von Knochen – dies war die am zweitmeisten beachtete medizinische Nachricht 2011. Erstmals wurde ein pflanzlicher Wirkstoff identifiziert, der den Knochen-Abbau im menschlichen Körper

stoppen kann. Ein Team um Jürg Gertsch vom Institut für Biochemie und Molekulare Medizin stellte diesen Wirkstoff synthetisch her. Er kann nun als Grundlage für neue Arzneimittel gegen Osteoporose und Osteoarthritis dienen.

6. Zentrum für Menschenrechte

«Eine Denkfabrik für Menschenrechte» – so nannten die Schweizer Medien das Schweizerische Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR), das im Beisein der damaligen Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey eröffnet wurde. Das SKMR ist ein Netzwerk von Universitätsinstituten, das von der Universität Bern aus koordiniert wird und im Auftragsverhältnis

«Die Hochschule ist eben der Ort nicht, zu studieren»

Er war kritisch und kreativ: Neben anderen wichtigen Stationen studierte der bekannte Philosoph und Kulturwissenschaftler Walter Benjamin an der Uni Bern. Hier verfasste er mit der «Universität von Muri» auch eine Parodie auf den Hochschulbetrieb.

Sein Leben endete im verzweifelten Freitag, 1940 in der katalonischen Grenzstadt Portbou am Südhang der Pyrenäen. Der jüdische Berliner Walter Benjamin nahm sich auf der Flucht vor den nationalsozialistischen Verfolgern das Leben. Dies war das tragische Ende eines der bedeutendsten Intellektuellen des 20. Jahrhunderts, der sich mit seinen Schriften als Philosoph, Kultur- und Medienwissenschaftler, Literat, Übersetzer und Journalist einen Namen gemacht hatte. Benjamins Arbeiten haben Massstäbe gesetzt, die – in kritischer Distanz – noch immer Einfluss auf gegenwärtige Theorie-Entwürfe in den Geistes- und Kulturwissenschaften haben. «Wenig bekannt ist, dass Benjamin an der Universität Bern seinen Doktorgrad erlangte», sagt Michael Stolz, Berner Professor für Germanistik.

Satirisches Zerrbild der Universitäten

Nach dem Studium an den Universitäten in Freiburg im Breisgau, Berlin und in München reiste der junge und frisch vermählte Intellektuelle während des ersten Weltkriegs nach Bern, um der drohenden Einberufung ins deutsche Militär zu entgehen. An der Universität Bern doktorierte er bei Richard Herzberg, Professor für Philosophie, über den «Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik». Bei der Themenwahl wurde Benjamin vermutlich von der ersten Berner Professorin Anna Tumarkin beeinflusst, die sich ebenfalls mit der Philosophie der Romantik befasste. Nach nur fünfmonatiger Schreibphase schloss er seine Dissertation im Sommer 1919 mit der Bestnote ab.

Doch mit der universitären Lehre und Forschung wurde Walter Benjamin nie richtig warm. «Seine Erwartungen an den Hochschulbetrieb wurden nicht erfüllt», erläutert Michael Stolz. «Mit den elitären Hierarchien – insbesondere an den deutschen Universitäten im frühen 20. Jahrhundert – kam der kritische Walter Benjamin nicht zurecht, und das nicht erst seit seiner gescheiterten Habilitation in

Frankfurt Mitte der 1920er Jahre.» Bereits 1914 schrieb Benjamin in einem Brief an einen Vertrauten, dass «die Hochschule eben der Ort nicht ist, zu studieren.» Das Hochschulwesen langweilte ihn und forderte ihn zu wenig heraus. Um seinem Unmut Luft zu verschaffen, wählte Benjamin ein kreatives Ventil: «Aus Überdruß am akademischen Establishment schuf der junge Philosoph zusammen mit einem Freund in seiner Berner Zeit ein satirisches Zerrbild des Universitätsbetriebs», erklärt Michael Stolz.

«Lirum larum Löffelstiel»

Die Fantasie-Universität, die den beiden Spöttern als Plattform für ihre Parodie diente, trug den Namen «Universität von Muri», angeregt von Benjamins damaligem Wohnort am Rande der Stadt Bern. Die beiden Freunde entwarfen fiktive Statuten und Lehrprogramme, von denen Teile unter dem Titel «Acta Muriensa» in Benjamins Gesamtwerk erhalten geblieben sind. «Lirum larum Löffelstiel, kleine Kinder fragen viel» – schon der Portalspruch der erfundenen Universität von Muri spielt auf die für Benjamin offenbar mangelnde geistige Anregung in den Vorlesungen und Seminaren der Universitäten an. Das fiktive Vorlesungsverzeichnis der Uni von Muri enthält überdies einige bekannte Namen und pseudowissenschaftliche Leckerbissen: Im «dogmengeschichtlichen Seminar» der theologischen Fakultät hält etwa ein



Melancholiker mit Witz:
Der ehemalige Berner
Doktorand Walter Benjamin
auf einer Fotografie aus dem Jahr 1927.

gewisser Prof. A. von Harnack eine Vorlesung mit dem Titel «Das Osterei. Seine Vorzüge und seine Gefahren». Im physikalischen Seminar hält Camilla Schulze einen Kurs zum Thema «Theorie des freien Falls mit Übungen im Anschluss».

Melancholiker mit Witz

Als Gastdozent spricht ein gewisser Professor Sigmund Freud zur Frage «Woher kommen die kleinen Kinder» und bietet ausserdem «Erläuterungen ausgewählter Witze». Aus dem weiteren Lehrangebot der Universität von Muri sei hier noch eine Veranstaltung der medizinischen Fakultät genannt, deren Dozent wohl aus gutem Grund anonym bleibt, da er «Übungen im Liquidieren» anbietet. Diese Auszüge aus den «Acta Muriensa» widerspiegeln Walter Benjamins Humor, aber auch sein Unbehagen an den hierarchischen Strukturen der damaligen Hochschulen. «Womöglich förderte seine besondere gesellschaftliche Position als Jude die oft sehr eigenwillige Haltung gegenüber bestehenden Institutionen und ihren Normen», vermutet Stolz. «Benjamin war ein melancholischer Intellektueller, der seinen Witz lange Zeit nicht verlor, ehe er zuletzt seinem Leben auf tragische Art und Weise ein Ende setzte.»

Matthias Meier

Ganz grosses Theater an der Uni Bern

In der Schweiz ist das Institut für Theaterwissenschaft (ITW) der Universität Bern bisher die einzige universitäre Lehr- und Forschungsstätte für Theaterwissenschaft. In diesem Jahr feiert das ITW sein 20-jähriges Bestehen.

Bloss zwölf Studierende waren für das erste Semester eingeschrieben – damals im Februar 1992, als das Institut für Theaterwissenschaft (ITW) an der Universität Bern seine Arbeit aufnahm. Bereits zwei Jahre später stieg die Studierendenzahl auf 100 und hat sich heute bei rund 160 eingependelt. Das ITW ist bislang die einzige theaterwissenschaftliche Lehr- und Forschungsstätte in der Schweiz. «Das Institut für Theaterwissenschaft hat sich während der letzten 20 Jahre profiliert und sich auch im internationalen Umfeld positionieren können», sagte Rektor Martin Täuber am Festanlass zum 20-jährigen Jubiläum.

Lebendige Vielfalt – national und international

Trotz knappen finanziellen Mitteln liefert das ITW hervorragende wissenschaftliche Grundlagen: Mit seiner Publikationsreihe «Theatrum Helveticum» brachte es in den letzten 20 Jahren 23 Bücher sowie das erste Theaterlexikon der Schweiz hervor, das neuerdings auch online zugänglich ist. «Mit dem ITW leistet die Universität Bern

Aids in Literatur, Theater und Film

In ihrer gerade als Buch veröffentlichten Dissertation «Aids in Literatur, Theater und Film. Zur kulturellen Dramaturgie eines Störfalls» beleuchtet Beate Schappach den Aidsdiskurs kritisch. «Die Analyse der Auseinandersetzung mit der grossen Seuche birgt einen Mehrwert für die Öffentlichkeit», sagt Beate Schappach. «Der Blick auf die dramaturgischen Muster des Aidsdiskurses trägt vielleicht dazu bei, Muster zu erkennen und kritisch mit ihnen umzugehen, sei es in Bezug auf die Berichterstattung in den Medien oder in Bezug auf kursierende «Urban Legends». «So kann Theaterwissenschaft als Kulturwissenschaft wirksam werden», betont Schappach.

Theaterwissenschafts-Professor Andreas Kotte (re.) und Rektor Martin Täuber am Jubiläums-Anlass.



einen prominenten Beitrag zur Schweizer Kunst und Kultur und erforscht die Vielfalt der lokalen und regionalen Theaterformen», unterstrich Martin Täuber. Seine Anerkennung und seinen Dank richtete Täuber insbesondere an Professor Andreas Kotte, «der das Institut für Theaterwissenschaft zu dem gemacht hat, was es heute ist: ein äusserst produktiver wissenschaftlicher Ort, der im nationalen und internationalen Umfeld gut etabliert ist.»

«Jeder kennt den Kotte»

«Das ITW an der Uni Bern war schon immer das etwas andere Institut», bemerkte Professor Friedemann Kreuder, Präsident der Gesellschaft für Theaterwissenschaft. Auch ausserhalb der Schweiz sei es längst ein Begriff. «Jeder kennt den Kotte – so mancher Student der Theaterwissenschaft hat die «Einführung in die Theaterwissenschaft» von Professor Kotte schon einmal aus der Bibliothek geholt», scherzte Kreuder. Seit der Gründung vor 20 Jahren sei in Bern aus einem kleinen Fach etwas ganz Grosses entstanden: Seit 2007 schliesst das ITW neben dem Gegenwartstheater auch die Tanzwissenschaft ein. «Diese Verknüpfung der Schwerpunkte Theater- und Tanzwissenschaft ist in der Schweiz einzigartig und erhöht die Attraktivität des Angebots der Alma mater bernensis», betonten Rektor Täuber und Professor Kotte gleichermaßen.

Slam zum Theater

«Die Abgängerinnen und Abgänger sind so auszubilden, dass sie international bestehen, aber auch im Land Fuss fassen können», unterstrich Andreas Kotte. Beides belegen die Lebensläufe der Absol-

ventinnen und Absolventen des ITW, die in Kulturredaktionen, als Künstlerinnen, Dozenten oder als Regisseurinnen im In- und Ausland arbeiten. «Dabei kommt es immer auf den im Studium erworbenen Horizont an», so der ITW-Direktor. Ein schönes Beispiel dafür liefert die ehemalige Studentin Nicolette Kretz, die erfolgreich auf Bühnen im In- und Ausland auftritt. Im Rahmen des Jubiläums gab die Autorin und Theaterwissenschaftlerin eine Kostprobe ihres Könnens. Die Slam-Poetin textete in ihren zwei Darbietungen auf Deutsch, Englisch und Französisch über Theater, Theaterbesucher, über grosse Gefühle und Pathos – «I want the big world in my backyard». Auch in Zukunft richtet sich das ITW an der grossen Welt aus: Im internationalen «Project on European Theatre Systems», das vom ITW mitinitiiert und mitgeleitet ist, wird ein Band über die Theatersituation in verschiedenen europäischen Städten, darunter auch Bern, erarbeitet.

Nathalie Neuhaus, freie Journalistin

Theaterlexikon online

Seit dem Jubiläumstag ist das Theaterlexikon der Schweiz von Andreas Kotte online abrufbar und kostenlos für das breite Publikum zugänglich. Die rund 3600 Artikel dokumentieren das Theater-schaffen auf dem Gebiet der heutigen Schweiz in Geschichte und Gegenwart. Das Theaterlexikon ist über die Website des ITW zugänglich: www.theaterwissenschaft.unibe.ch

Passion und Programme bringen Frauen vorwärts

Längst studieren gleich viele Frauen wie Männer. Dennoch beenden viele Nachwuchsforscherinnen frühzeitig ihre akademische Karriere. An einem Symposium diskutierten junge Wissenschaftlerinnen mit etablierten und erfolgreichen Forscherinnen.

Der Nationale Forschungsschwerpunkt «TransCure» hat ein Symposium zu «Excellence in Womens' Science» veranstaltet. Vier weltweit renommierte Wissenschaftlerinnen im Bereich Membranbiologie, dem Forschungsschwerpunkt des NFS TransCure, referierten über ihren Forschungsbeitrag: Hannelore Daniel von der Technischen Universität München, Britta Engelhardt vom Berner Theodor Kocher Institut, Catherine Williamson vom Imperial College in London und Christine Ziegler vom Max-Planck-Institut für Biophysik. Beispielhaft stehen sie für die weibliche Exzellenz, die in der akademischen Welt immer noch untervertreten ist. Die Podiumsdiskussion am Nachmittag bot den Teilnehmerinnen eine Plattform, um ihre grundlegenden Anliegen – etwa die Vereinbarkeit von Familie und wissenschaftlicher Karriere – mit den Referentinnen zu erörtern.

Bruch nach der Promotion

Während des Studiums ist das Geschlechterverhältnis an der Uni Bern noch ausgeglichen: Der Frauenanteil bei den Studierenden lag 2011 bei 53.4 Prozent und bei den Doktorierenden bei 53 Prozent. «Mit jeder weiteren Stufe auf der wissenschaftlichen Karriereleiter verringert sich jedoch der Frauenanteil dramatisch», erläuterte Sabine Höfler von der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Uni Bern. In der Folge verliert die Alma

mater bernensis – wie die anderen Hochschulen auch – viele gut ausgebildete Frauen und damit bedeutendes wissenschaftliches Potenzial. Besonders kritisch sei die Phase gegen Ende und nach der Promotion, wenn die Forscherinnen zwischen 30 und 35 Jahre alt sind. «Die Zeit also, in der die meisten Familiengründungen stattfinden», so Höfler.

Familie und Karriere unter einem Hut

Die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und akademischer Karriere stand denn auch im Zentrum der Podiumsdiskussion – ein schwieriger Spagat, war man sich einig. Gemäss den vier Referentinnen besteht die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern darin, dass sich überwiegend die Frauen um die Kinder kümmern. An vielen Hochschulen fehle es zudem an flexiblen Strukturen: zu wenig Kita-Plätze, Teilzeitstellen, Jobsharing-Angebote oder flexible Arbeitszeiten. «Es ist wichtig, einen Partner an der Seite zu haben, der die Karriere seiner Frau akzeptiert und unterstützt», betonte Christine Ziegler. Die vier Professorinnen bestätigten die Bedeutung von Mentoring-Programmen. «Solche Treffen können dazu beigetragen, dass Nachwuchswissenschaftlerinnen ernsthaft darüber nachdenken, in der Wissenschaft zu bleiben», sagte Britta Engelhardt. Für eine Hochschulkarriere seien internationale Forschungs-Netzwerke, aber auch Auslandsaufenthalte

NFS Transcure

Der Nationale Forschungsschwerpunkt NFS «TransCure» mit Leading House am Berner Institut für Biochemie und Molekulare Medizin erforscht im Bereich der Membranbiologie die Mechanismen von Erkrankungen wie Diabetes, Bluthochdruck, Krebs oder neurologischen Erkrankungen. Mit den Erkenntnissen sollen innovative therapeutische Strategien und neuartige Medikamente entwickelt werden.

www.transcure.org

sowie das Publizieren in Fachmagazinen wichtige Voraussetzungen.

Abenteuer Forschung wagen

«Gegenwärtig befinden sich mehr Frauen in der Forschung als vor 30 Jahren, und es stehen deutlich mehr Möglichkeiten zur Verfügung», betonte Diskussionsleiterin Susanne Matuschek. Die Universitäten unterstützten Frauenkarrieren mit Massnahmen wie Assoziationen für Forscherinnen, Forschungsangeboten im Ausland und Karriere-Coaching. Solche Förderprogramme existierten sowohl in der Schweiz wie auch in den meisten europäischen Ländern. Die Referentinnen waren sich abschliessend einig: Passion für die Wissenschaft und Beharrlichkeit bilden die Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Karriere. Auch wenn im Bereich Frauenförderung noch nicht alles perfekt sei, stehe Wissenschaftlerinnen eine vielversprechende Zukunft bevor.

Nathalie Neuhaus, freie Journalistin

Angebote an der Uni Bern

Die Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern stellt neben Beratungseinheiten und Informationen bezüglich Gleichstellungsfragen und Workshops auch individuelle Beratungen bezüglich Geschlecht, Diskriminierung, Karriereplanung, Familien-Arbeits-Gleichgewicht und Mentoring-Programmen zur Verfügung. Weitere Informationen: www.gleichstellung.unibe.ch



Diskussionen zur Vereinbarkeit von Forschung und Familie am Symposium.

Zwei halbe Stellen sind eine ganze Sache

Familie, Privatwirtschaft und Professur: Dies zu vereinen, gelingt Lucia Malär und Bettina Nyffenegger im Jobsharing. Sie teilen sich eine Assistenzprofessur am Institut für Marketing und Unternehmensführung.



Lucia Malär (li.) und Bettina Nyffenegger, die sich eine Assistenzprofessur teilen, schätzen den fachlichen Austausch und die gegenseitige Kritik.

Teilzeitarbeit auf Professoren-Ebene – ein Ding der Unmöglichkeit? Nicht für Bettina Nyffenegger und Lucia Malär vom Institut für Marketing und Unternehmensführung, die seit August 2011 zeigen, dass das gut funktionieren kann. Die beiden Berner Pionierinnen sind mit ihrer Situation zufrieden, erhalten positive Rückmeldungen von den Studierenden und können Vorbilder sein für angehende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Geteilte Lehre, geteilte Forschung

«Das Forschen ist sehr erfüllend, aber ich möchte auch den Bezug zur Marketing-Praxis nicht verlieren», erklärt Bettina Nyffenegger (32). So arbeitet die Ökonomin neben ihrer 50-Prozent-Assistenzprofessur als Marketing-Verantwortliche für eine Firma, die Fahrräder und Veloteile herstellt: «Die Praxis gibt mir Ideen für die Forschung und umgekehrt.» Ihre Kollegin Lucia Malär (32), mit der sie sich die Stelle teilt, hat einen voll berufstätigen Mann und eine vierjährige Tochter, deren Aufwachsen sie nicht verpassen will. «Wir ergänzen uns gut», sind sich die beiden einig. Bettina Nyffenegger sieht sich als die ruhigere und sorgfältigere, Lucia Malär als die schnellere, die gerne Projekte anreißt. Die beiden Professorinnen forschen im Bereich des Markenma-

agements und des Konsumverhaltens und sehen die enge Zusammenarbeit als grossen Pluspunkt: «Der fachliche Austausch und die gegenseitige Kritik bringen uns weiter». Ausserdem kann die eine die andere bei Abwesenheit mühelos vertreten, und die Studierenden profitieren vom Wissen von gleich zwei Personen. Die Lehrveranstaltungen übernehmen sie gemeinsam, wobei sie nach Themenblöcken getrennt unterrichten. Auch Forschungsprojekte gehen sie zusammen an, wobei sie zuerst entscheiden, wer hauptsächlich den konzeptionellen und wer den methodischen Teil übernimmt. Unser Ziel ist es, in den besten Journals zu publizieren. Dies gelingt uns nicht zuletzt dank der Zusammenarbeit», erklärt Lucia Malär.

Sie kennt ihre Kollegin Bettina Nyffenegger seit der Gymerzeit in Biel, beide haben in Bern studiert und sich durch gemeinsame Projekte während der Doktorandenzeit besser kennengelernt. Sie bewarben sich zwar einzeln um ihre jetzige Stelle, betonten aber, dass sie am liebsten gemeinsam antreten würden. Und das hat geklappt.

Knackpunkte

«Das Jobsharing verlangt, dass wir viel miteinander kommunizieren und uns

absprechen», so Malär. Und es gibt weitere Knackpunkte der geteilten Arbeit: «Da eine Assistenzprofessur eine Qualifikationsstelle ist, geht es darum, viel zu forschen und zu publizieren. Da können wir von der Menge her nicht ganz mithalten», erklären die Ökonominen. Andererseits hätten sie durch das Jobsharing auch weniger Lehrverpflichtungen als eine Einzelperson. «Es ist allerdings eine Tatsache, dass wir beide mehr als 50 Prozent arbeiten», so Nyffenegger, «aber dies nehmen wir in Kauf dafür, dass wir jeden Morgen gerne zur Arbeit kommen». Die beiden Frauen sind mindestens an drei festgelegten Tagen pro Woche an der Uni anwesend.

Da sie als Wissenschaftlerinnen ein ähnliches Profil haben, sind sie bei einer späteren Bewerbung auf eine ordentliche Professur direkte Konkurrentinnen. Was passiert, wenn eine der beiden Forscherinnen die Universität Bern verlässt? «Wir haben uns verpflichtet, dass in diesem Fall die verbleibende Person die Stelle ganz übernimmt», erklären die beiden.

Berner Vorreiterinnen

Mit ihrem Arbeitsmodell sind Nyffenegger und Malär bis jetzt ziemlich einsame Vorreiterinnen in der Schweiz. Welche Voraussetzungen braucht es ihrer Meinung nach für ein erfolgreiches Jobsharing? Die Wissenschaftlerinnen sind sich einig, dass die beiden Personen sich verstehen und Teamplayer sein müssen. In ihrem Fall habe geholfen, dass sie bereits wussten, dass sie gut zusammen funktionieren. Ausserdem müssten die Arbeitsfelder gut teilbar sein, da sei wohl nicht jedes Fach gleich gut geeignet. Und: «Es braucht die Unterstützung des Vorgesetzten», so Lucia Malär. In ihrem Fall ist dies Harley Krohmer, den sie als begeisterungsfähigen und ermutigenden Doktorvater erfahren haben und mit dem sie weiterhin eine gute Zusammenarbeit pflegen. Zu guter Letzt: «Es braucht eine Universitätsleitung, die sich nicht scheut, neue Pfade zu beschreiten und ungewohnte Arbeitsmodelle zu ermöglichen».

Salomé Zimmermann

Warum so viele Akademiker auf Kinder verzichten

Männer wollen heute präzente Väter und gleichzeitig Alleinernährer sein. Dieser kaum einlösbare Anspruch ist für die Geschlechterforscherin Andrea Maihofer ein Grund, warum viele lieber gar keine Kinder wollen – gerade im universitären Umfeld.

«Viele und zunehmend mehr Akademiker entscheiden sich gegen Kinder», stellte die Basler Professorin Andrea Maihofer bei ihrem Auftritt im Rahmen der Ringvorlesung «Baustelle Männlichkeit» an der Universität Bern fest. Damit gelten nicht mehr alleine die Frauen mit Hochschulbildung als besonders akzentuierte «Problemgruppe» bezüglich Kinderlosigkeit, sondern auch die Männer. Doch warum werden manche Männer Väter und andere nicht? Und was haben alte und neue Vorstellungen, wie ein Mann zu sein hat, damit zu tun? Diese Fragen waren der Ausgangspunkt eines Nationalfonds-Projekts, das Geschlechterforscherin Maihofer gemeinsam mit ihren Mitarbeitenden Nina Wehner, Diana Baumgarten und Karsten Kassner durchgeführt hat. Als Grundlage dienten 60 Interviews mit Akademikern – die Hälfte davon Väter, die andere nicht.

Alleine verantwortlich fürs Geld...

Anders als frühere Männergenerationen stellen die Befragten den Anspruch an sich, in der Familie präsent zu sein und eine intensive, emotionale Beziehung zu den Kindern aufzubauen, berichtete Nina Wehner vor dem Berner Publikum. Dieses neue Ideal des «guten Vaters» definieren sie in starker Abgrenzung zum eigenen «abwesenden» Vater. Doch gleichzeitig fühlen die Interviewten laut Wehner genau wie ihre eigenen Väter «ganz drastisch» die Verantwortung auf ihren Schultern lasten, die ganze Familie alleine ernähren zu können. Die Kindsmutter soll laut dieser stark in den Köpfen verankerten gesellschaftlichen Norm ein Teileinkommen beisteuern, sofern sie kann und will. Wer nun aber keine gesicherte und gut bezahlte Stelle hat – im akademischen Milieu bekanntlich kein Sonderfall –, fühlt sich kaum «parat» für Kinder. Oder man möchte sich voll auf die Karriere konzentrieren und wird lieber gar nicht Vater als ein abwesender. Wieder andere Männer lehnen die traditionelle Ernährerrolle bewusst ab, sehen aber keine

Möglichkeit, dieser zu entkommen, und entscheiden sich deshalb gegen Kinder.

...und in der Freizeit für die Kinder da

«Die Männer sehen sich unterschiedlichen, sich widersprechenden Ansprüchen ausgesetzt», analysierte Maihofer. Die Folge davon ist, dass die meisten Männer ihr Erwerbsarbeitspensum nicht oder kaum reduzieren, wenn sie Väter werden – und gleichzeitig versuchen, am Abend und an den Wochenenden dem Ideal des präsenten Vaters nachzuleben.



Innert zehn Jahren hat sich der Aufwand der Väter für Familienarbeit um über sieben Stunden pro Woche erhöht.

Wie Maihofer anhand von Statistiken zeigte, arbeiten Väter mit kleinen Kindern rund zwei Stunden mehr pro Woche als ihre Partnerinnen, wenn man Erwerbs- und Familienarbeit zusammenzählt. Innert zehn Jahren hat sich der Aufwand der Väter für Familienarbeit um über sieben Stunden pro Woche erhöht. Kein Wunder, verbinden Männer das Vater-Werden mit dem Verlust von Freiheit und Ungebundenheit – diesen klassisch männlichen Werten. «Wenn Frauen ans Kinderkriegen

denken, sehen sie eine Reduktion der Erwerbsarbeit – Männer sehen eine Reduktion der Freizeit», so Maihofer. Dies ist umso bemerkenswerter, als heute alle Elternpaare individuell aushandeln, wer welche Arbeit für die Familie übernimmt, wie die Basler Professorin feststellte.

Massives Vereinbarkeitsproblem

Wenn Väter in der Familie nun aber die Präsenz einnehmen, die dem neuen Ideal entspricht, führt dies oft zu Konflikten mit der Partnerin. Eine typische Situation schilderte Maihofer so: Die Frau kommt nach einer Tagung aus dem Ausland nach Hause und ruft als erstes aus: «Die Kinder haben ja noch immer dieselben Hosen an!» Sehr häufig liessen Mütter ihre Partner spüren, dass ihre Vorstellungen – etwa wie häufig Kleider zu wechseln sind – massgebend seien: «Sie halten sich für kompetenter im Umgang mit den Kindern – obwohl alle genau wissen, dass es diesen «natürlichen Unterschied» nicht gibt».

Für die Väter sei dies provozierend, frustrierend und entmutigend. Die einen geben sich in der Folge mit dem Raum zufrieden, den die Frau ihnen lässt, und glauben selbst daran, dass sie es halt doch besser kann. Die anderen setzen dieser «hegemonialen Mütterlichkeit» ihre männliche Präsenz und Kompetenz entgegen. Dies hängt laut den Forschenden stark davon ab, wie stark der Kinderwunsch des Mannes ist – und damit sein Wunsch, eine fürsorgliche und emotionale Beziehung zu seinen Kindern zu pflegen.

Heute seien es die Männer, die ein «massives Vereinbarkeitsproblem von Beruf und Familie» hätten, zog Maihofer Bilanz. Neue Normen und Wünsche, wie Mann und Frau zu sein haben, kämen hinzu – während alte weiterbeständen: «Ein typisches Merkmal einer Umbruchzeit.»

Timm Eugster

Baustelle Männlichkeit

Die Vorlesungsreihe «Baustelle Männlichkeit» wird vom Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern (IZFG) organisiert. Die Hinweise zur letzten Veranstaltung der Reihe finden sich hinten unter «Tipps und Termine». www.izfg.unibe.ch

Heidelbeere, Cannabis und afrikanische Sträucher

Rudolf Brenneisen untersucht Medizinalpflanzen aus der halben Welt. Der Pharmazeut ist auf die Erforschung von Pflanzenwirkstoffen spezialisiert – und ist der Cannabis-Experte der Uni Bern.

Alles begann mit der Heidelbeere: Der junge Pharmazeut Rudolf Brenneisen untersuchte in den 1970er Jahren in seiner Doktorarbeit an der Uni Bern die Inhaltsstoffe und die Wirkung der feinen Beere in Abhängigkeit des Reifegrades. Dies war der Beginn einer Forscherkarriere, die sich bis heute den Molekülen von Pflanzen widmet. Seiner Passion begegnete der heute 63-Jährige gegen Ende der Doktorandenzeit: Als 1979 die Polizei an sein Labor klopfte und ihn bat, den bei einer Razzia konfiszierten Hanf analytisch zu untersuchen, weckte dies seine Faszination für die Cannabis-Pflanze. In der Folge entwickelten er und sein Forschungsteam eine Mess-Methode für den THC-Gehalt – und Rudolf Brenneisen wurde mit der Zeit zu einem ausgewiesenen internationalen Cannabis-Experten.

Der Hanf: Medizin aus der Blüte

«Die Cannabis-Pflanze ist nicht nur aus forensisch-toxikologischer Sicht ausserordentlich interessant», sagt Rudolf Brenneisen, der heute am Departement für Klinische Forschung als Professor auf dem Spezialgebiet der Pflanzenwirkstoffe, der sogenannten Phytopharmakologie, arbeitet. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist deshalb auch der Hanf als Medizin. In klinischen Studien an Gesunden und Patienten erforscht er das Wirkprofil von Cannabinoiden, vor allem dem Hauptwirkstoff Tetrahydrocannabinol (THC). «Cannabis kann zum Beispiel schwere Muskelspasmen, etwa bei Multiple-Sklerose-Patienten, lindern und Schmerzen hemmen. Zudem wirkt er appetitsteigernd und reduziert die Nebenwirkungen von Chemotherapien», erläutert Brenneisen. Doch die Abgabe von Medizinalhanf ist in der Schweiz seit 1970 verboten. Mit seiner Arbeitsgruppe setzt sich der Experte für Pflanzenwirkstoffe dafür ein, dass das therapeutische Potenzial der Cannabis-Pflanze ausgeschöpft und in der Schulmedizin wieder thematisiert wird. Die Erforschung der Cannabi-

noiden führte vor 20 Jahren zur Entdeckung eines Systems von Rezeptoren im Körper, an welchen die THC-Moleküle des Cannabis andocken und ihre Wirkung zeigen. Für diese Rezeptoren müssen also zwangsläufig auch körpereigene Stoffe existieren, die über dieses bestehende System wirken können und den Wirkstoffen im Hanf sehr ähnlich sind: So fand man die sogenannten Endocannabinoide. «Dieses Forschungsfeld boomt weltweit gewaltig», so Pharmazeut Brenneisen. «Das körpereigene Endocannabinoid-System kann man sich wie ein Schloss vorstellen, das mit dem richtigen Schlüssel geöffnet werden kann.»

Veränderte Wahrnehmung

Das Aktivieren dieser «Schlösser» löst im menschlichen Körper verschiedene Reaktionen aus. So beeinflussen die Cannabis-ähnlichen Stoffe etwa unsere Wahrnehmung, das Empfinden von Schmerzen, regulieren das Immunsystem, steuern Bewegungsfunktionen oder spielen – wie Berner Forscher jüngst herausgefunden haben – beim Vergessen eine Rolle. In einem aktuellen Projekt untersucht Brenneisen mit seinem Team in Zusammenarbeit mit klinischen Hepatologen die Rolle der Endocannabinoide bei Leberkrankheiten. Um deren extrem tiefe Konzentrationen im Blut, sie liegen im Bereich von Milliardsteln, messen zu können, mussten alle Register der Hightech-Instrumentalanalytik gezogen werden.



Brenneisen kennt sich aber nicht nur mit Cannabis aus: Kürzlich untersuchte er in seinem Labor mit einem Gastforscher aus Kamerun diverse Pflanzen aus dem afrikanischen Hinterland. Der kamerunische Chemiker sammelte Tropenpflanzen, die traditionelle Heiler ihren Patienten verschreiben. «Wir schlüsselten das afrikanische Pflanzenmaterial chemisch auf und testeten die isolierten Inhaltsstoffe auf ihre Wirkung», schildert Rudolf Brenneisen. «Einige zeigten eine Reaktion bei Erregern von Tropenkrankheiten, zum Beispiel der Malaria.»

Iboga-Strauch: gegen Suchtprobleme

Ein Strauch aus Kamerun, dessen Wurzeln für schamanistische Rituale verwendet werden, hat ganz besondere Fähigkeiten. «Im Iboga-Strauch kommt die psychoaktive Substanz Ibogain vor. Wegen des Missbrauchspotenzials ist sie in vielen Ländern verboten, so auch in der Schweiz», sagt Brenneisen. Laut dem Experten wird dieser Stoff derzeit aber in der Behandlung von Opiat-, Alkohol- und Nikotin-Suchtproblemen klinisch getestet.



Den THC-Gehalt von konfiszierten Cannabis-Proben untersucht Rudolf Brenneisen mit einem speziellen Analysegerät.

Dass Ibogain den Drogenentzug erleichtert, wurde bereits bewiesen, hingegen wird der Wirkmechanismus noch nicht verstanden. Weltweit benötigt die Forschung deshalb kiloweise Ibogain. Die Kultivierung der Pflanze ist aber schwierig und die Synthese des Wirkstoffes sehr

teuer: «Wir versuchen zur Zeit in Kooperation mit einer Basler Biotech-Firma eine Gewinnung im Bioreaktor», sagt der Wissenschaftler.

«Der Durchbruch, dass mit Hilfe von Bakterien aus wenig Blattmaterial das komplexe Molekül Ibogain resultiert, ist

leider noch nicht gelungen», bedauert er. Die Erforschung von Pflanzenwirkstoffen werde also auch in Zukunft nicht so schnell ausgehen: «Heute sind erst knapp zehn Prozent der Pflanzen analysiert, die Natur hält noch Forschungsarbeit für 100 Jahre und länger bereit», so Brenneisen.

Matthias Meier

Wenn die Gehirnhälften gegeneinander spielen

Berner Neurowissenschaftler haben herausgefunden, wie die beiden Hirnhälften Reize durch Berührungen untereinander abstimmen – und auch gegenseitig unterdrücken. Das kann für Schlaganfall-Patienten ein neuer Therapieansatz sein.

Reize durch Berührungen werden im Körper über Nervenbahnen zum Gehirn weitergeleitet – und kreuzen sich dabei: Werden wir an der rechten Hand berührt, löst dies eine Aktivität in der linken Gehirnhälfte aus. Dennoch müssen die beiden Hirnhälften ihre Wahrnehmung abstimmen – und die Signale stets der anderen Hirnhälfte mitteilen. Sie tun dies über den sogenannten Balken, eine breite Nervenbahn, die beide Hirnhälften miteinander verbindet. Dabei werden nicht nur aktivierende, sondern auch hemmende Signale vermittelt: Soll sich etwa nur die linke Hand bewegen, wird die Aktivität in der linken Hirnhälfte unterdrückt, damit sich nicht auch die rechte Hand mitbewegt. Durch eine gegenseitige Unterdrückung halten die Gehirnhälften ihre Aktivität im Gleichgewicht – ähnlich dem gleichzeitigen Drücken von Gas- und Bremspedal.

Wie dieser Unterdrückungs-Mechanismus auf zellulärer Ebene funktioniert, war bislang unbekannt. Eine Forschergruppe unter der Leitung von Professor Matthew Larkum vom Institut für Physiologie, des Inselspitals Bern und der Berliner Humboldt-Universität konnte ihn nun entschlüsseln. Die Erkenntnisse sind grundlegend für zahlreiche Interaktionen zwischen den Hirnhälften und könnten zum Beispiel bei der Behandlung von Schlaganfällen von Bedeutung sein. Die

«Neglect-Syndrom»-Patienten zeichnen eine Modellblume nur zur Hälfte nach, sind aber überzeugt, die ganze Blume abgebildet zu haben.



Studie wurde auch im Journal «Science» publiziert.

Verbindung von Optik und Genetik

Mit verschiedenen Techniken untersuchten die Forschenden die Signalübermittlung von Nervenzellen im Gehirn einer Ratte, nachdem sie deren Hinterpfote stimuliert hatten. Wenn die rechte und linke Hinterpfote gleichzeitig stimuliert wurden, kam es zu einer Unterdrückung der Zellaktivität von bis zu einer halben Sekunde in beiden Hirnhälften. «Dieser Schaltmechanismus der Nervenzellen hilft uns, einige Rätsel in der Signalübermittlung im Gehirn zu lösen», sagt Larkum. Für die Untersuchung nutzten die Forschenden eine neue Technologie, die sogenannte Optogenetik, die Optik und Genetik verbindet. Damit konnten sie genetisch veränderte Zellen mit Licht stimulieren und so den Signalweg zwischen den Hirnhälften präzise verfolgen.

«Hyperaktive Hirnhälften»

Die Ergebnisse lassen etwa das «Neglect-Syndrom» besser verstehen: Bei diesem Phänomen nehmen Patienten nach einem Schlaganfall nur noch die eine Hälfte ihres Körpers wahr. Dies hängt mit einer gestörten Signalübermittlung im Gehirn zusammen – eine Gehirnhälfte ist «hyper-

aktiv», weil sie von der anderen nicht mehr wie gewohnt unterdrückt wird. Eine Forschergruppe der Abteilung für kognitive und restorative Neurologie am Inselspital hat Neglect-Patienten untersucht und festgestellt, dass starke Magnetfelder in der Nähe des Kopfes die Symptome verringern. In einer Zusammenarbeit mit den Autoren dieser Studie konnten die Forschenden am Inselspital zeigen, dass eine magnetische Stimulation von Rattenhirnen denselben zellulären Unterdrückungs-Mechanismus auslöst wie bei der gleichzeitigen Stimulation beider Hinterpfoten.

«Diese Nervenschaltungen und damit das Zusammenspiel zwischen den Hirnhälften zu verstehen, ermöglicht unter anderem eine gezieltere und effektivere Behandlung von Schlaganfallpatienten», erklärt Larkum. Die Erkenntnisse aus der Studie sind laut den Forschenden weitreichend, da sie auf verschiedene kognitive Fähigkeiten und Krankheiten anwendbar sind, die mit der Kommunikation beider Hirnhälften zusammenhängen. «Unsere Studie zeigt auch, wie wichtig es ist, Grundlagenforschung und klinische Forschung zu verbinden – eine Aufgabe, die die Universität Bern und das Inselspital zusammen sehr gut lösen.»

Nathalie Matter

Korrigendum

Falsche Geldsumme

Im März-unilink wurde im Interview mit Chris Boesch zur Nachwuchsförderung erwähnt, die Schweizerische Herzstiftung könne pro Jahr 30 Millionen Franken Forschungsbeiträge ausschütten. Dies entspricht nicht den Tatsachen, die Herzstiftung kann pro Jahr lediglich 2 Millionen Franken vergeben.

Illustre Gäste am Europatag

Forschung und Innovation

«To new Horizons and Beyond – Auf zu neuen Horizonten!» war das Motto des diesjährigen Europatags, den die EU-Delegation in Zusammenarbeit mit der Uni Bern und Euresearch ausrichtete. Am 9. Mai versammelten sich rund 250 Gäste aus Politik, Diplomatie, Wirtschaft, Kultur, Medien und der Universität im vonRoll-Hörsaal. Ehrengast und Hauptredner war Mauro Dell' Ambrogio, Staatssekretär für Bildung und Forschung, der eine positive Bilanz von der Schweizer Teilnahme an den EU-Programmen zog. Das 7. EU-Forschungsprogramm, das von 2007 bis 2013 läuft und mit rund 53 Milliarden Euro dotiert ist, sei zu einer der wichtigsten Drittmittel-Quellen für Schweizer Forschende geworden. Dies bestätigte Uni-Rektor Martin Täuber auch für den Platz Bern: 86 Projekte und damit etwa 40 Millionen Euro haben Berner Forschende davon eingeworben. «Horizon 2020» heisst das nächste EU-Forschungsprogramm, der Rektor versprach eine rege Berner Teilnahme. EU-Botschafter Richard Jones betonte in seiner Rede, wie wichtig es sei, mit innovativer Forschung gemeinsam die anstehenden Herausforderungen anzugehen. Er übergab dem Teilchenphysiker Antonio Ereditato nach dessen Rede ein T-Shirt mit EU-Flagge, um die Bedeutung der grenzüberschreitenden Forschung zu unterstreichen (siehe Titelbild). Ereditato hatte exemplarisch von seinen Erfahrungen mit internationaler wissenschaftlicher Tätigkeit berichtet.



EU-Botschafter Richard Jones und Rektor Martin Täuber betonten die Bedeutung eines starken europäischen Forschungsraums.

Universitäre Deutschkurse

Angebot an der Uni Bern

Die Fachstelle «Deutsch als Fremdsprache» der Universität Bern bietet Kurse von Niveau A2 (fortgeschrittene AnfängerInnen) bis Niveau C1 (Oberstufe) an. Die Kurse sind reserviert für in- und ausländische immatrikulierte Studierende und Doktorierende der Universität Bern und der Berner Fachhochschule. Die Teilnahme an den Kursen ist kostenlos für eingeschriebene Studierende und Weiterbildungsstudierende an der Universität Bern. Sonderregelungen gelten für Studierende der Berner Fachhochschule. Wenn es noch freie Plätze gibt, können wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität Bern die Kurse gegen eine Gebühr besuchen. Das Lerntempo in den Deutschkursen ist hoch. Regelmässige Präsenz und das Erledigen der Hausaufgaben werden vorausgesetzt, um einen kontinuierlichen Lernprozess und eine effiziente Zusammenarbeit in der Lerngruppe garantieren zu können.

Weitere Informationen:

www.daf.unibe.ch.

Neuer Speicherdienst

Informatikdienste: Campus Storage

Seit Ende 2011 bieten die Informatikdienste unter dem Namen «Campus Storage» einen neuen, zentralen Speicherdienst an. Dabei handelt es sich um eine professionelle und hochverfügbare Lösung für die Datenablage, die von der gesamten Universität Bern in Form von Netzwerkspeicher (NAS) genutzt werden kann. Campus Storage eignet sich für fast alle Arten von Daten, insbesondere für grosse und unstrukturierte Datenmengen. Der Dienst umfasst neben dem Online-Speicher auch eine tägliche Sicherung (Backup) auf ein anderes Medium. Die Nutzung von Campus Storage unterliegt einer Lenkungsabgabe.

Weitere Informationen auf der Website der Informatikdienste unter:

www.id.unibe.ch/content/services/campus_storage/auf_einen_blick/

Universitäre Englischkurse

Neue massgeschneiderte Angebote für Berner Forschende

Academic English Services, a unit of the University of Bern's Vice-Rectorate Development, now offers language courses and consulting tailored to the specific needs of doctoral and other researchers at individual departments, institutes and graduate schools within the University. The move follows the findings of a survey of students in 2009 and interviews with professors in 2011, both of which suggested that a substantial part of the very varied demand for English language support within the University remained unmet. Tailor-made writing courses and individual help for junior researchers are strong and growing features of language provision at other Swiss universities and at the ETH. Tailor-made language support focuses on the specific practices of a particular discipline and on the needs of individuals, and so can be more effective than general courses. It can be integrated into departmental schedules, and ECTS points for tailor-made courses may be awarded directly by faculties. Doctoral students can address their language and communication questions to experts in academic English, so professors' limited time for supervision can be focused on science and research issues. A course on writing for publication in the social sciences and a presentations workshop for health science researchers have both been successfully delivered so far, and a consulting package for climate scientists is currently in progress. Academic English Services helps interested departments and institutes conduct a rigorous needs analysis before any language provision is decided upon to ensure effective use of time and resources. Please contact Dr. Simon Milligan at Academic English Services for more details.

www.aes.unibe.ch

Weitere Sprachkurse

Von Arabisch bis Spanisch

Die Abteilung für Angewandte Linguistik (AAL) bietet allgemeine und fachspezifische Sprachkurse für Arabisch, Berndeutsch, Chinesisch, Italienisch, Japanisch, Neugriechisch, Russisch und Spanisch an.

www.aal.unibe.ch

Erfolgreiche Akkreditierung

Medizinische Studiengänge

Die medizinischen Studiengänge (Human- und Zahnmedizin, Veterinärmedizin und das Teilstudium Pharmazie) wurden von internationalen Arbeitsgruppen nach etablierten nationalen Standards überprüft und bei den zuständigen Akkreditierungsinstanzen (Schweizerischer Akkreditierungsrat und Schweizerische Universitätskonferenz) zur Akkreditierung vorgeschlagen. Positiver Bescheid erfolgte für die Veterinärmedizin im April 2011 und für die Human- und Zahnmedizin Ende letzten Jahres. Das Verfahren für die Pharmazie ist noch nicht abgeschlossen. Mit dem Akkreditierungsverfahren war das Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung der Schweizerischen Hochschulen (OAQ) beauftragt worden. Es arbeitet fachlich und operativ unabhängig und stützt sich dabei auf internationale Praktiken und Forschungsdaten. Die Akkreditierung der medizinischen Studiengänge ist obligatorisch. Die Liste der akkreditierten Programme und weitere Informationen: www.oaq.ch/publ/verfahren

Anglophone Literatur

Forschungsforum

Ob historische Filme, Kolonialstil in der Inneneinrichtung, indische Küche, nostalgisch verklärte Reisen zu den Stätten des britischen Empire: «Empire Sells». Den Widersprüchlichkeiten in der Begegnung von Geschichte, postkolonialer Theorie und anglophoner literarischer und kultureller Praxis widmete sich das dreitägige Forschungsforum «Under Construction» der GNEL Tagung 2012, die das Institut für Englische Sprachen und Literaturen und das Center for Cultural Studies vom 18. bis 20. Mai an der Uni Bern ausrichteten. Unterstützt durch den Nachwuchsförderungs-Projektpool waren Berner und internationale NachwuchswissenschaftlerInnen aus den anglophonen Literatur-, Kultur- und Geschichtswissenschaften eingeladen, ihre Projekte zu präsentieren und den Dialog mit einem internationalen Fachpublikum zu erproben. Yvette Edwards und weitere Experten aus der anglophonen Literaturpraxis und -wissenschaft begleiteten die Debatte als MentorInnen. www.ens.unibe.ch/content/research/conferences/gnel2012/

Lehre auf dem Smartphone

Didaktische Tipps

Dozierende, die sich für zeitgemässe Hochschullehre interessieren, können sich aktuelle Kurzinfos nun auf dem Handy ansehen. Seit dem Herbst 2011 hat die Hochschuldidaktik der Uni Bern eine Webseite für Smartphones oder Tablets. Die Seite «hdid.ch» ist in ihrer Darstellung für mobile Geräte optimiert. In der ersten Version sind zwei Bereiche sichtbar. Einerseits ist die Liste des umfangreichen Kursprogrammes benutzerfreundlich dargestellt und lässt sich nach verschiedenen Kriterien sortieren: nach Kurstitel, Startdatum, Kursleitung oder nach Modulen (Themenbereichen) des Programms. Daneben wurde mit den «DidakTipps» ein frei zugänglicher Service lanciert, der auffallend positives Echo erzeugt. Diese Sammlung von informativen Kurztexten zu praxisorientierten Themen der Hochschullehre wird laufend erweitert. Befunde beispielsweise zur Zweckmässigkeit der Vorlesung, zur Optimierung von kooperativen Lernszenarien, zur Gestaltung von Multiple-Choice-Tests oder zu innovativen Lehrmethoden werden in komprimierter Art dargestellt, damit die Hinweise in der eigenen Lehre gleich ausprobiert werden können. Zusätzlich wird angegeben, wo vertiefende Informationen zu finden sind. Sowohl die Kursliste wie die DidakTipps lassen sich per RSS-Feed abonnieren und dadurch direkt in anderen Anwendungen anzeigen. Für den weiteren Ausbau von hdid.ch existieren bereits Ideen, die Hochschuldidaktik freut sich aber über zusätzliche Anregungen oder Angaben zu Themen, welche für die DidakTipps aufbereitet werden sollten. www.hdid.ch
www.didaktipps.ch

30 Jahre literarische Lesungen

Dank an Peter Rusterholz

1981 hat der mittlerweile emeritierte Germanistik-Professor Peter Rusterholz die Literarischen Lesungen des Collegium generale ins Leben gerufen und bis Ende letzten Jahres ehrenamtlich geführt. Germanistik-Professor Oliver Lubrich übernimmt nun die Leitung und setzt die Reihe nächsten Herbst fort. Peter Rusterholz' Literarische Lesungen sind eine Institution: Ihr Publikum ist tout Berne, immer neue Junge und viele Ältere liessen sich von den Lesungen und Rusterholz' einfühlsamen Einführungen begeistern. Insgesamt 140 Autorinnen und Autoren hat er nach Bern eingeladen – Schriftsteller aus der Schweiz, aus Deutschland und aus Österreich. Zeitzeugen aus drei Generationen von 1913 bis 1980 machten das Berner Publikum mit unterschiedlichsten ästhetischen Transformationen ihrer Erfahrungen und Eindrücke bekannt. Sehr berühmte wie Peter Rühmkorf, Siegfried Lenz, Ernst Jandl, Hilde Domin, Herta Müller, Monika Maron und Hermann Burger kamen und lasen jeweils in der düsteren Jahreszeit im Hauptgebäude der Alma mater bernensis. Peter Rusterholz stellte aber auch junge Talente dem Publikum vor und hatte eine Leidenschaft für unbekannte oder verkannte Schweizer Schriftsteller. Seine Begeisterung für die Literatur steckte an und sprang aufs Publikum über, so dass manche Diskussion nach der Lesung in geselliger Runde fortgesetzt wurde. Rusterholz' Dichterlesungen brachten einen Hauch Welt, öfter kakanischen Welt-schmerz und Kaskaden von Humor und guter Stimmung in den Berner Hörsaal. Peter Rusterholz war ein begeisterter und begeisternder Botschafter zwischen Schriftstellern und einem nicht nur akademischen Publikum.

Prof. Barbara Mahlmann-Bauer



Peter Rusterholz mit seiner Gattin bei der Abschiedsveranstaltung.

Hinter Gittern

Podiumsdiskussion

Die öffentliche Diskussion des Strafvollzugs fokussiert heutzutage auf die Themen Schuld, Rache, Strafe und lebenslängliche Verwahrung. Der Gedanke der Resozialisierung von Straftätern hat einen schweren Stand. Einen Einblick in die Realität des Strafvollzugs bietet am 18. September 2012 um 19.00 Uhr im Kuppelsaal des Hauptgebäudes die Podiumsdiskussion «Menschen hinter Gittern». Teilnehmende sind Dieter Fahrer (Regisseur des Dokumentarfilms «Thorberg»), Annette Keller (Direktorin Anstalten Hindelbank), Willi Nafzger (Theologe und Psychotherapeut) und Maja Wicki-Vogt (Philosophin und Psychoanalytikerin). Das Podium ist eine Kooperation des Zentrums für universitäre Weiterbildung (ZUW) und des Museums für Kommunikation, das ab 30. August die Sonderausstellung «Thorberg. Hinter Gittern» zeigt. Der Dokumentarfilm «Thorberg» kommt fast gleichzeitig in die Berner Kinos.

www.mfk.ch

www.zuw.unibe.ch

Gesundheitswesen

Jubiläum Weiterbildungsprogramm

Das Weiterbildungsprogramm «Gesundheitswesen», das gemeinsam von der Rechts-, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen sowie der Medizinischen Fakultät getragen wird und unter anderem das MAS-Studium «Management im Gesundheitswesen» (M.H.A.) anbietet, feiert am 15. Juni sein 20-jähriges Bestehen mit einem Festanlass für die Alumni und die Dozierenden des Programms. Im Beisein der Dekane der Fakultäten und des Vizerektors Entwicklung wird die Philosophin Prof. Annemarie Pieper die Festansprache halten.

Informationen unter www.mig.unibe.ch

Aufgrund des Jubiläums ist das Weiterbildungsprogramm «Gesundheitswesen» im Namen der Universität Gastgeber für den diesjährigen Jahreskongress der European Health Management Association (EHMA), der vom 13.–15. Juni in Bern und damit erstmals in der Schweiz durchgeführt wird. www.ehma.org

Konzert

Alumni Sinfonie-Orchester

Unter dem Titel «Ma(h)lerei» spielt das Alumni Sinfonie-Orchester Uni Bern am 17. September 2012 um 17 Uhr im Kultur-Casino Bern Werke von Ravel, Vivaldi sowie Gustav Mahler. Im Rahmen der Schweizer Musikfestwochen gibt das Orchester am 15. und 16. September weitere Konzerte in Schaan und Zürich. www.also-unibe.ch

Semesterapparate

Universitätsbibliothek: DigiSem

Die Universitätsbibliothek Bern bietet auch im kommenden Herbstsemester 2012 die mittlerweile bewährte Dienstleistung «DigiSem» an. DigiSem beinhaltet die Bereitstellung von digitalen Semesterapparaten für die Dozierenden und Institute der Uni Bern. Neu können Sie Ihren Apparat selbstständig eröffnen und bearbeiten. Die digitalisierten Texte stehen direkt im ILIAS-Kurs der entsprechenden Veranstaltung zur Verfügung. Das Angebot gilt wie bisher für Semesterapparate im Umfang von 20 Zeitschriftenartikeln oder Buchkapiteln à ungefähr 20 Seiten. Grössere Volumina bedürfen einer vorgängigen Absprache.

Informationen *Digitale Semesterapparate*: www.digisem.unibe.ch

Fragen und Support:

digisem@ub.unibe.ch oder Telefon: 031 631 93 26

Männlichkeit

Ringvorlesung Männlichkeitsforschung

Das Interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung (IZFG) gibt in einer öffentlichen Ringvorlesung Einblicke in die Männlichkeitsforschung.

29. Mai 2012

Podiumsdiskussion mit Teilnehmenden aus Wissenschaft, Fachkreisen und Politik: Männerforschung, Männerpolitik, Gleichstellungspolitik

18.15–19.45 Uhr, Hauptgebäude, Hochschulstrasse 4, Raum 120

www.izfg.unibe.ch

Frauen-Mentoring

Programme

Zur karrierespezifischen Unterstützung von Nachwuchswissenschaftlerinnen starten im Frühling 2012 die Ausschreibungen für folgende Mentoringprogramme:

Mentoring Deutschschweiz für Habilitandinnen und (Post-)Doktorandinnen
womentoring für Masterstudentinnen
VetMent für (Post-)Doktorandinnen und Habilitandinnen der Vetsuisse-Fakultät
WISO-Mentoring für Doktorandinnen der WISO-Fakultät

Mentoring Theologie für Doktorandinnen und Habilitandinnen der Theologischen Fakultät (neu ab 2012)

Mentoring phil.nat. für Masterstudentinnen

Mentoring Medizin für fortgeschrittene Studierende, Doktorandinnen, Assistenz- und Oberärztinnen (neu ab 2012)

Eine Übersicht der Programme auf:

www.gleichstellung.unibe.ch

Mentorinnen gesucht

Das Programm «womentoring» der StudentInnenschaft der Uni Bern sucht Assistentinnen und Doktorandinnen, die bereit sind, als Mentorinnen Studentinnen aller Fakultäten in der Entscheidungsfindung bezüglich des Verfassens einer Dissertation sowie bei der beruflichen und persönlichen Laufbahnplanung zu unterstützen.

Interessierte melden sich bei Melanie Nussbaumer unter womentoring@sub.unibe.ch www.subnew.unibe.ch/womentoring

Globaler Wandel

Internationale Konferenz

Der Nationale Forschungsschwerpunkt Nord-Süd, angesiedelt an der Universität Bern, organisiert die dritte internationale Konferenz zur nachhaltigen Entwicklung (ICRD 2012). Das Thema der dreitägigen Konferenz in der UniS ist der globale Wandel. Die Konferenz findet vom 20 bis 22. August 2012 statt. Die Grossveranstaltung zeigt, was in den vergangenen Jahren seit der Gründung des Nationalen Forschungsschwerpunkts im Jahr 2001 erarbeitet wurde. www.icrd.ch

Das Mittelmeer

Ringvorlesung BMZ

Die Ringvorlesung des Berner Mittelalter Zentrums dreht sich um «Das Mittelmeer – Mare nostrum?».

31. Mai 2012

«Betwixt the Greeks and the Saracens.» Cyprus in Transition from Late Antiquity to the Early Middle Ages (ca. 600-800 A.D.)

Luca Zavagno, Geschichte, Famagusta
Jeweils am Donnerstag, 17.15–18.45 Uhr,
im Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4, Hörsaal 220
www.bmz.unibe.ch

Buch am Mittag

Vortragsreihe Universitätsbibliothek

12. Juni 2012

Die Biologie des Buches – vom Buch und menschlichem Körper

Dr. Claudia Engler, Direktorin der Bürgerbibliothek Bern

12.30–13.00 Uhr, im Vortragssaal der Zentralbibliothek, Münsterstrasse 63
www.ub.unibe.ch

Medizingeschichte

Medizinhistorische Runde

Das Thema der aktuellen Reihe lautet «Medizin und Medien im 20. und 21. Jahrhundert»

29. Mai 2012

Argumente im Raum. Wie vermittelt eine Ausstellung medizinhistorisches Wissen?

Prof. Dr. med. Thomas Schalke, Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité
Jeweils am Dienstag, 17.15–18.30 Uhr, im Hörsaal des Anatomiegebäudes an der Bühlstrasse 26
www.img.unibe.ch

Antikensammlung

«Herrschaft im Wandel»

Führungen zu verschiedenen Themen und Epochen in der Antikensammlung Bern.

4. Juni 2012

Schutz und Herrschaft im Tod

Simone Voegtli
Jeweils Montag, 18.30 Uhr, Hallerstrasse 12, 3012 Bern
www.arch.unibe.ch

Hans-Sigrist-Stiftung

Zuschüsse an Forschungsaufenthalte

Die Hans-Sigrist-Stiftung der Uni Bern unterstützt Forschungsaufenthalte von externen Wissenschaftlern in Bern, die zwischen einem und sechs Monaten dauern. Der Beitrag an die Lebenskosten beträgt 1000 Franken pro Monat. Anfragen und Gesuche können an die Geschäftsstelle gerichtet werden:
gertrud.rosenberg@vetsuisse.unibe.ch
www.sigrist.unibe.ch

Ausstellung

Textile Bildkunst des Mittelalters

Die Abegg-Stiftung zeigt in der Sonderausstellung «Ornamenta – Textile Bildkunst des Mittelalters» Wandbehänge, Fahnen, Teppiche, Altarbehänge und Kleidung von Geistlichen. Die Ausstellung in Riggisberg dauert bis zum 11. November 2012. Die Abegg-Stiftung unterhält auch eine Professur für «Geschichte der textilen Künste» am Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern.

www.abegg-stiftung.ch

Science Slam

Wissenschaftliches Vortragsturnier

Am 29. Mai 2012 findet im Schlachthaus Theater die vierte Austragung des Science Slams statt. In einem Wettstreit versuchen Forscherinnen und Forscher einen möglichst spannenden, unterhaltsamen und lehrreichen Kurzvortrag über ein aktuelles Forschungsprojekt zu halten.
www.generalsekretariat.unibe.ch/content/events_und_pr

Klinische Forschung

Tag der Klinischen Forschung

Am 14. November 2012 findet der Tag der Klinischen Forschung statt. Alle Forschenden der Medizinischen Fakultät sind eingeladen, eigene Arbeiten in Form eines Posters zu präsentieren. Vergeben werden der Forschungspreis (30 000 Franken), drei Förderpreise des Departements für Klinische Forschung (je 2000 Franken) sowie der Preis der Alumni MedBern (2000 Franken). Abgabetermin für Abstracts und Bewerbungen ist der 30. August 2012.
www.dfk.unibe.ch

Hauptstädte

Vorlesungsreihe Collegium generale

Das aktuelle Thema: «Im Herzen der Macht? Hauptstädte und ihre Funktion».

30. Mai 2012

What can Bern learn from Washington DC?

Einführung: Prof. Dr. Heike Mayer, Geographisches Institut, Universität Bern
Podiumsdiskussion mit: Donald S. Beyer, Botschafter der Vereinigten Staaten in Bern; Dr. Terry Holzheimer, Director Arlington Economic Development; Harriet Tregoning, Director of Office of Planning, Washington D.C.; Vertreter Hauptstadregion Schweiz

Jeweils Mittwoch, 18.15–19.45 Uhr,
Hauptgebäude, Hochschulstrasse 4,
Auditorium maximum (Raum 110)
www.collegiumgenerale.unibe.ch

Sport à la carte

Bewegungssequenzen im Uni-Alltag

Exklusiv für die Mitarbeitenden der Universität Bern lanciert der Universitätssport das Angebot «Sport à la carte». Das Angebot reicht vom «Tagesmenü» über «Saison-Hit» und «Menü Surprise» bis zum «Snack», das heisst von umfangreichen Sportsequenzen bis zu kurzen Bewegungsimpulsen. Sport à la carte ist im Rahmen einer Tagung sowie als eigener sportlicher, geselliger Institutsanlass buchbar.

Nähere Infos unter www.sport.unibe.ch

Kriminalität

Vortragsreihe BFK

Das Phänomen «Kriminalität» wird vom Berner Forum für Kriminalwissenschaften aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet.

25. September 2012
Der steinige Weg der Kriminologie zur Unabhängigkeit

Prof. em. Dr. iur. Klaus Sessar, em. Ordinarius für Strafrecht und Kriminologie an der Universität Hamburg.
18.30 Uhr, im Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4, Hörsaal 101
www.bfk.unibe.ch

Rittertum

Spiezer Tagung

Die Stiftung Schloss Spiez organisiert in Zusammenarbeit mit der Universität Bern die Spiezer Tagung 2012 «Burgenbau, Rittertum und Minnesang im 13. und 14. Jahrhundert. Die von Strättligen in herrschaftspolitischer und kulturgeschichtlicher Perspektive». Das Tagungsprogramm ist interdisziplinär konzipiert. Wissenschaftlerinnen aus Geschichte, Archäologie, Germanistik, Musikwissenschaft und Kunstgeschichte sind eingeladen, sich mit den von Strättligen, ihrer Zeit und Kultur auseinanderzusetzen und in einen Austausch zu treten. Die beiden Berner Professoren Christian Hesse und Michael Stolz leiten je eine Tagungssektion. Die öffentliche Tagung findet am 19. und 20. Juni in Spiez statt.

www.spiezertagung.ch

Gleichstellung

Kurse

Problemlösungskompetenz und Konfliktmanagement

Probleme und Konflikte gehören zum beruflichen Alltag; sie treten da auf, wo unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse zusammentreffen. Im Kurs wird aufgezeigt, wie Konfliktsituationen und -verläufe erkannt und angegangen werden können. Anmeldeschluss: 20.09.2012
18. Oktober 2012, 09.00–17.30 und 25. Oktober 2012, 13.30–17.30

Büro für Laufbahnpsychologie, Seidenweg 17, 3012 Bern

Selbstsicher auftreten vor Publikum

In Seminaren, Kommissionen und Tagungen erfolgreich referieren und professionell auftreten: Die Teilnehmerinnen lernen die Wirkung der Stimme und der richtigen Atemtechnik kennen und setzen sich mit der Körpersprache auseinander, um die Ausdrucksfähigkeit zu verbessern. Anmeldeschluss: 4.10.2012
1. und 2. November 2012, jeweils 9–17 Uhr, Raum B-102, UniS, Schanzeneckstrasse 1, 3012 Bern

Beide Kurse richten sich an weibliche Universitätsangehörige. Anmeldung über info@afg.unibe.ch oder die Homepage. www.gleichstellung.unibe.ch

Norbert Furrer Des Burgers Buch

Stadtberner Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert
2012, 824 S., gebunden
ISBN 978-3-0340-1113-6
Chronos Verlag

Siegfried Nagel, Torsten Schlesinger Sportvereinsentwicklung

Ein Leitfaden zur Planung von Veränderungsprozessen
2012, 271 S., kartoniert
ISBN 978-3-258-07726-0
Haupt Verlag

Reto Steiner, Adrian Ritz (Hrsg.) Personal führen und Organisationen gestalten

Festschrift für Prof. Dr. Prof. h. c. Dr. h. c. mult. Norbert Thom zur Emeritierung
2012, XIV + 499 S., gebunden
ISBN 978-3-258-07732-1
Haupt Verlag

Hans-Rudolf Wicker Migration, Differenz, Recht und Schmerz

Sozialanthropologische Essays zu einer sich verflüchtigenden Moderne, 1990–2010
Reihe: «Sozialer Zusammenhalt und kultureller Pluralismus»
2012, 368 Seiten
ISBN 978-3-03777-110-5
Seismo Verlag, Zürich

Monika Bandi Kultur- und Kongresszentren

Angebotscluster und ihre tourismus- und regionalökonomische Bedeutung
Schriftenreihe «Berner Studien zu Freizeit und Tourismus», Heft 55
2012, 352 S.
ISBN 978-3-905666-15-1
FIF-Verlag, Universität Bern

Lukas Brunner Sportzentren

Die regional- und tourismusökonomische Bedeutung
Schriftenreihe «Berner Studien zu Freizeit und Tourismus», Heft 56
2012, 326 S.
ISBN 978-3-905666-16-1
FIF-Verlag, Universität Bern

Marina Cattaruzza Sozialisten an der Adria

Plurinationale Arbeiterbewegung in der Habsburgermonarchie
Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient, Band 24
2011, 180 S., broschiert
ISBN 978-3-428-13775-6
Duncker & Humblot, Berlin

Tamara Carigiet Reinhard Schulleistungen und Heterogenität

Eine mehrbenenanalytische Untersuchung der Bedingungsfaktoren der Schulleistungen am Ende der dritten Primarschulklasse
Reihe: «Prisma», Band 17
2012, 423 S., Taschenbuch
ISBN 978-3-258-07741-3
Haupt Verlag

Dietmar J. Wetzel (Hrsg.) Zwischen Mythos und Realität

Reihe: «Laboratorium Aufklärung», Band 12
2012, 216 S.
ISBN 978-3-7705-5204-7
Wilhelm Fink Verlag, München

Heike Mayer Entrepreneurship and Innovation in Second Tier Regions

2011, 272 S., gebunden
ISBN: 978-1-84720-359-5
Edward Elgar Publishing Ltd

Françoise D. Alsaker Mutig gegen Mobbing

– in Kindergarten und Schule
2012, 272 S., Taschenbuch
ISBN 978-3-456-84913-3
Verlag Hans Huber

Bishnu Raj Upreti, Anne B. Zimmermann, Berhanu Debele, Guéladio Cissé Partnerships in Development-oriented Research

Lessons Learnt and Challenges Ahead
2012, 116 S.
ISBN 978-9937-8174-4-8
NCCR North-South, South Asia Coordination Office, Kathmandu, Nepal

Impressum

unilink Mai 2012
Die Nachrichten der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation

Leitung: Marcus Moser (mm)

Redaktion: Salomé Zimmermann (sz)

Mitarbeit: Matthias Meier (mei), Timm Eugster (te), Nathalie Matter (nm), Julia Gnägi (jg), Bettina Jakob (bj)

Bildnachweise:

Titelbild: © Fotograf: Andreas von Gunten.

Zum diesjährigen Europatag lud die EU-Delegation zusammen mit der Universität Bern und Euresearch ins Hochschulzentrum vonRoll ein. Der Berner Teilchenphysiker Antonio Ereditato betonte in seiner Rede vor geladenen Gästen die Bedeutung grenzüberschreitender Forschung, was EU-Botschafter Richard Jones mit der Übergabe eines EU-Shirts unterstrich.

Seite 2: Salomé Zimmermann

Seite 3: Salomé Zimmermann

Seite 4: zvg

Seite 5: zvg

Seite 6: zvg

Seite 8: zvg

Seite 9: © Staatskanzlei

Seiten 10 und 11: © Blick-Gruppe, Ringier

Seite 12: zvg

Seite 13: Vivianne Berg

Seite 14: zvg

Seite 15: Salomé Zimmermann

Seite 16: fotolia.com

Seite 17: zvg

Seite 18: © InseleSpital Bern

Seite 19: © Andreas von Gunten

Seite 20: zvg, Heidi Lehmann

Layout: Salomé Zimmermann (sz)

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern

Hochschulstrasse 4

CH-3012 Bern

Tel. 031 631 80 44

Fax 031 631 45 62

unilink@unibe.ch

www.unilink.unibe.ch

Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Auflage: 6500 Exemplare

Erscheint monatlich während des Semesters

Das nächste unilink erscheint nach der Sommerpause.

